Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

HOMILETIC MAGAZINE.

38. Jahrgang. Juli 1914. Nr. 7.

Predigtstudie über Matth. 21, 28—32.

(Für den 6. Sonntag nach Trinitatis.)

Diese Perikope versetzt uns in die Leidenswoche des HErrn. Es war am Dienstag vor seinem großen Leiden. Der HErr war mit seinen Jüngern am frühen Morgen jenes Tages von Bethanien nach Jerusalem zurückgekehrt und lehrte und predigte im Tempel. Da traten die Hohenpriester, das heißt, die Vorsteher der verschiedenen Priesterklassen, und die Ältesten im Volk, wohl als Abgeordnete vom Hohen Rat der Juden gesandt, zu JEsu und fragten ihn: „Aus was für Macht tust du das? und wer hat dir die Macht gegeben?“ (21, 23.) Sie bezogen sich mit ihrer Frage ohne Zweifel auf die Tempelreinigung, die JEsus am Tage vorher vorgenommen hatte, da er die Käufer und Verkäufer aus dem Vorhof des Tempels vertrieb (V. 12. 13). Als einen Eingriff in ihre Rechte, in die Rechte und Machtvollkommenheit des Hohen Rats, als der höchsten geistlichen Behörde im Volke Gottes, sahen sie das Verfahren JEsu an und wollten ihn nun zur Rechenschaft ziehen. Sie stellten sich, als ob sie für Gottes Ehre, für die Ehre seines Wortes, eiferten, während es ihnen doch nur um ihre eigene Ehre und Macht zu tun war und um die Vernichtung dieses ihnen so verhaßten JEsu von Nazareth. Der HErr antwortet ihnen durch eine Gegenfrage. Er sprach zu ihnen: „Ich will euch auch ein Wort fragen; so ihr mir das sagt, will ich euch auch sagen, aus was für Macht ich das tue. Woher war die Taufe Johannis? War sie vom Himmel oder von den Menschen?“ (V. 24. 25.) Mit andern Worten: Erkennt ihr Johannes an für einen rechten Propheten, der in Gottes Namen und Auftrag gelehrt und getauft hat? Wenn ihr ihn dafür anerkennt, wie könnt ihr noch fragen, aus wessen Macht, in wessen Namen ich mein Amt ausrichte? Johannes hat von mir gezeugt, hat auf mich hingewiesen als auf den von Gott gesandten Heiland und Messias. Glaubt

doch nur dem Johannes, so werdet ihr auch mir glauben, mich als den Messias anerkennen. Oder haltet ihr Johannes für einen falschen Propheten, der sein Amt, seine Taufe, sich nur angemaßt hat? Dann habt ihr euch als solche bewiesen, die dem Worte Gottes sich nicht beugen wollen. Wie könnt ihr euch denn anmaßen, noch als Oberste des Volkes Gottes über mich zu urteilen, aus wessen Macht ich mein Amt ausrichte? Die Hohenpriester und Ältesten verstanden diese Frage des HErrn sehr wohl; sie merkten, wie verfänglich es für sie sei, sie zu beantworten. Sie gedachten bei sich selbst und sprachen untereinander: „Sagen wir, sie sei vom Himmel gewesen, so wird er uns sagen: Warum glaubtet ihr ihm denn nicht? Sagen wir aber, sie sei von Menschen gewesen, so müssen wir uns vor dem Volk fürchten; denn sie hielten alle Johannes für einen Propheten.“ Darum zogen sie es vor, diese Frage des HErrn unbeantwortet zu lassen. Sie sprachen einfach: „Wir wissen's nicht.“ Und der HErr sprach: „So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das tue.“ (V. 25—27.)

Nachdem so der HErr den Angriff seiner Feinde abgeschlagen hat, geht er nun seinerseits zum Angriff über. Er erzählt ihnen zwei Gleichnisse, in denen er ihre schändliche Heuchelei aufdeckt, wie sie bei allem scheinbaren Eifer für Gottes Reich und Ehre, bei aller scheinbaren Gerechtigkeit und Frömmigkeit doch dem Worte Gottes feind sind, seinem Wort nicht gehorchen wollen. Noch einmal versucht es der HErr, an das Gewissen dieser Leute zu kommen, ob sie vor ihren Sünden erschrecken und sich zu ihm, ihrem Heiland, wenden möchten.

V. 28. „Was dünkt euch aber? Es hatte ein Mensch zween Söhne und ging hin zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg“, mit diesen Worten beginnt der HErr sein erstes Gleichnis. „Was dünkt euch aber?“ so redet er sie an. Was dünkt euch, was meint ihr zu diesem Fall? Wie würdet ihr in dieser Sache urteilen, die ich euch jetzt vorlegen will? Die Juden sollen in ihrer eigenen Sache Richter sein, sie sollen sich selbst das Urteil sprechen. Aus ihrem eigenen Munde will der HErr sie verdammen. Von einem Manne, einem Menschen (ἄνθρωπος), erzählt der HErr. Was das für ein Mensch war, sagt der HErr nicht, das kommt auch für das Gleichnis weiter nicht in Betracht. Dieser Mensch hatte zwei Söhne, die er beide in seinen Weinberg senden wollte, daß sie dort für ihn arbeiten sollten. Der Mensch, von dem Christus hier redet, ist ein Bild Gottes; sein Weinberg ist Gottes Reich. Unter den Söhnen sind die dargestellt, die von Gott berufen werden. Gott beruft die Menschen in seinen Weinberg, und zwar nicht etwa dazu, daß sie nur von der Frucht des Weinberges essen, sondern daß sie in seinem Weinberg arbeiten, sich abmühen in seinem Reich und für dasselbe. Das ist der Wille Gottes, daß die Menschen diesem seinem Rufe folgen, daß sie in seinen Weinberg gehen und dort arbeiten, was ihnen der Hausvater zu

arbeiten auferlegt. Diese Berufung erfolgt durch die Predigt des Evangeliums von JEsu, unserm Heiland. Dadurch bringt der Heilige Geist einen Menschen zum Glauben an seinen Heiland, macht ihn dadurch zu einem Kinde Gottes und Erben der Seligkeit. Dadurch macht er ihn aber auch tüchtig zu einem Arbeiter in Gottes Reich und Weinberg, gibt ihm Kraft und Lust, für seinen Heiland an sich und andern zu arbeiten, daß Gottes Weinberg fein lustig gedeihe, daß Gottes Reich immer mehr zu uns komme, sich auf der ganzen Welt ausbreite. Wir haben hier also ein ähnliches Gleichnis wie das von den Arbeitern im Weinberg (Matth. 20, 1 ff.), nur daß der Hausvater nicht fremde Menschen in seinen Weinberg sendet, sondern seine Söhne. Der HErr führt die Kinder hier ein wohl aus dem Grunde, weil er hier zunächst die Juden im Auge hat, die alle äußerlich zu dem Volk Gottes gehörten.

Der Vater ging hin zu dem ersten seiner Söhne und sprach freundlich zu ihm: „Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge.“ Als seinen Sohn redet er ihn an. Nur die, welche Kinder Gottes sind, sollen und können im Weinberg Gottes arbeiten. Von Natur stehen alle Menschen in dieser Hinsicht müßig, untätig am Markt dieser Welt, so fleißig und arbeitsam sie auch in den Geschäften dieser Erde sein mögen. Kein Mensch will oder kann von Natur aus seinen eigenen, natürlichen Kräften in Gottes Weinberg arbeiten. Gott selbst muß zuvor den Menschen zu dieser hohen und wichtigen Arbeit geschickt, fähig und willig machen. Das tut Gott durch seinen Gnadenruf im Evangelium, wodurch er in Christo, durch den Glauben an ihn, den Menschen ihre Sünden vergibt, sich ihnen zum Vater schenkt und sie zu seinen lieben Kindern macht. Und ist ein Mensch durch den Glauben in Wahrheit Gottes Kind geworden, dann ist er ihm auch gern gehorsam, er wird seinem himmlischen Vater gern und mit Freuden folgen, wenn ihm dieser seinen Willen kundtut. Wer das nicht tut, wer sich fort und fort aus Bosheit weigert, dem Befehl seines Vaters zu folgen, wer ihm den Gehorsam aufsagt, der ist nicht mehr Gottes Kind, der hat dieses Verhältnis wieder aufgehoben.

So lautete der Befehl des Vaters an seinen Sohn: „Gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge!“ Das ist der Auftrag, den der himmlische Vater seinen Söhnen und Töchtern gibt, das heißt, allen denen, die er durch die Predigt des Evangeliums zum Glauben an ihren Heiland bringt und also zu seinen Söhnen und Töchtern macht, die er von Herzen liebt und selig machen will. Indem er sie beruft, indem er sie zum Glauben bringt und sie als seine Kinder anerkennt, ruft er ihnen auch zu: Meine lieben Kinder, die ich erlöst und mir zum Eigentum erworben habe, geht nun hin und arbeitet heute, solange ich euch in dieser Welt lasse, in meinem Weinberge. In seinen Weinberg sendet der HErr seine Kinder. Sein Weinberg ist sein Reich, das er in dieser Welt aufgerichtet hat und bis an die Enden der Erde ausbreiten will. Unter der Arbeit, die wir ausrichten

sollen, ist das ganze Werk der Heiligung zu verstehen, daß ein Christ an sich selbst mit Gottes Wort arbeitet, daß er immer mehr nach Gottes Willen lebt, daß er immer mehr der Sünde absterbt, sie flieht und meidet, immer mehr nach Gottes Geboten wandelt. „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung", so heißt es. Darin besteht ferner die Arbeit der Christen, daß sie dafür Sorge tragen, daß das Evangelium Christi immer mehr in aller Welt ausgebreitet werde, daß immer mehr Leute es hören, dadurch zu Christo, dem Heiland, gebracht und also Gottes Kinder und endlich selig werden. In diesen Dienst sollen die Christen sich stellen mit allem, was sie sind und haben, mit allen Gaben und Kräften Leibes und der Seele, die Gott ihnen gegeben, mit allen Gütern, mit denen ihr himmlischer Vater sie ausgestattet hat. Das ist der Wille ihres Vaters, das heißt, sein Befehl: Gehe hin, mein Kind, und arbeite in meinem Weinberg, stelle dein ganzes Leben in meinen Dienst. Es ist ein seliger Dienst, denn wir dienen ja nicht als Knechte und Sklaven einem harten Herrn, sondern in kindlicher Freiheit unserm lieben himmlischen Vater, der uns so hoch geliebt hat. Ihm, unserm Gott und Heiland, dem höchsten HErrn, zu dienen, in dem allein Leben und volle Genüge ist, ist nicht Knechtschaft, sondern die herrlichste, seligste Freiheit.

V. 29. 30. Wie verhielten sich nun diese beiden Söhne zu diesem Gebot ihres Vaters? Als der Vater zu dem ersten kam, zeigte sich dieser zunächst ungehorsam. Trotzig antwortet er seinem Vater: „Ich will's nicht tun." Er bringt nicht allerlei Entschuldigungen vor, um seine Sache zu beschönigen, um den Schein wenigstens zu wahren, daß er zwar gern wolle, aber bei dem besten Willen an jenem Tage nicht könne. Nein, er antwortet einfach, wie es ihm zumute ist. Er will und mag dem Befehl seines gütigen Vaters nicht Folge leisten, er mag nicht arbeiten. Er muß seinen Vergnügungen nachgehen, in seinen Vergnügungen will er sich nicht stören lassen durch die ernste Arbeit, durch die Mühe und Beschwerlichkeit, die sie ihm auflegen würde. — „Ich will nicht", das ist schließlich der Grund, warum die Menschen dem Gnadenruf ihres Gottes nicht folgen. Gewiß, es gibt viele Menschen, die sich das nicht eingestehen wollen. Sie suchen sich selbst und andere Menschen damit zu täuschen, ja, sie möchten den Herzenskündiger, ihren Gott, damit täuschen, daß sie zwar gern wollten, aber wirklich nicht könnten. Ihr Geschäft oder ihre gesellschaftlichen Umstände seien derart, daß sie sich jetzt noch nicht bekehren könnten, daß sie das auf eine andere, gelegenere Zeit aufschieben müßten. Aber was diese Leute auch sagen, wie sehr sie sich auch entschuldigen wollen, es ist und bleibt doch der eigentliche Grund, daß sie dem Gnadenruf ihres Gottes nicht folgen wollen und mögen.

Der erste Sohn wollte zuerst nicht folgen, aber bald reute ihn sein Ungehorsam. Er gedachte wohl daran, wie schändlich sein Verhalten sei. Er gedachte wohl daran, wieviel Gutes sein Vater ihm

schon erwiesen, wie gütig er sich allezeit gegen ihn gezeigt habe, wie undankbar es daher von ihm, dem Sohn, sei, wenn er sich nun weigere, auch für seinen Vater zu arbeiten und seinen Willen zu tun. So änderte er seinen bösen Sinn. Er ging doch hin in den Weinberg, um zu arbeiten.

Unterdessen hatte der Vater auch seinen zweiten Sohn aufgesucht und ihm dieselbe Bitte vorgelegt. Er forderte auch ihn auf, in seinen Weinberg zu gehen. Dieser zweite Sohn war auch sofort bereit. Er antwortete: „Herr, ja." Er spricht, wie es im Griechischen heißt: ἐγώ, κύριε. Dieses ἐγώ ist bezeichnend. Es ist, als ob er im Hinblick auf seinen ungehorsamen Bruder sagen wollte: Ich werde es gewißlich tun. Mein Bruder mag dir den Gehorsam versagen, er mag sich weigern, für dich zu arbeiten, mit mir steht es ganz anders. Ich bin bereit, immer bereit, deinen Willen zu erfüllen. Ehrerbietig nennt er seinen Vater auch Herr, was der erste Sohn nicht getan hatte. Bei ihm scheint alles wohl zu stehen. Er erscheint als der gehorsame Sohn, der seines Vaters Willen mit Freuden erfüllt, über dessen Ehrerbietung gegen seinen Vater, über dessen willigen Gehorsam sich jedermann freuen muß, besonders auch der Vater selbst. Aber was geschieht? Der HErr erzählt von diesem zweiten Sohn weiter, daß er trotz seines Versprechens nicht hinging. Auch hier gibt der HErr keine Gründe an, warum er nicht hinging. Darauf kommt ihm nichts an. Er konstatiert die Tatsache, daß der zweite Sohn zwar schnell bereit war, mit dem Munde zu versprechen, des Vaters Willen zu tun, daß er aber sein Versprechen schnöde brach und damit bewies, daß es ihm mit seinem Versprechen wahrlich nicht Ernst gewesen war.

In dem Verhalten dieser zwei Söhne schildert uns der HErr, wie sich die Menschen so vielfach dem Wort Gottes und dem dadurch an sie ergehenden Gnadenruf Gottes gegenüber verhalten. Der HErr will ohne Zweifel nicht sagen, daß es nur diese beiden Klassen von Menschen in dieser Hinsicht gebe. Es gibt natürlich auch Menschen, die sich trotzig abwenden, wenn der HErr sie in seinen Weinberg ruft, und die dann leider sich nicht umwenden, sondern bei ihrem Nein bleiben, die hartnäckig dem HErrn den Gehorsam verweigern und also endlich verloren gehen, und zwar durch eigene Schuld. Der HErr will auch das natürlich nicht leugnen, daß es, Gott sei Dank, Leute gibt, die, wenn der HErr sie in seinen Weinberg ruft, ihm von Herzen das Jawort geben und dabei bleiben. Wenn es so mit einem Menschen steht, so ist das allein Gottes Gnade, das Wirken seines guten Geistes durch das Wort, eben durch den Gnadenruf Gottes. Das alles will der HErr nicht in Abrede stellen. Es kommt ihm darauf an, diese beiden Klassen von Menschen einander gegenüberzustellen, um den Pharisäern ihre schändliche Heuchelei und Selbstgerechtigkeit recht zu zeigen und sie, wo möglich, zur Buße zu führen.

Nachdem ihnen der HErr das Gleichnis erzählt hat, legt er nun den Hohenpriestern und Ältesten der Juden die Frage vor: „Welcher unter den zweien hat des Vaters Willen getan?" V. 31. Sie sollen selbst urteilen und damit sich selbst verurteilen. Sie sprachen zu ihm: „Der erste." Wohl mögen die Feinde des HErrn geahnt haben, daß sie sich selbst das Urteil sprachen, es mag ihnen nicht wohl dabei zumute gewesen sein; aber die Sache war zu klar, zu überzeugend, sie konnten nicht anders, sie mußten es dem HErrn zugeben, daß natürlich der erste Sohn den Willen seines Vaters ausgeführt habe trotz seines anfänglichen Ungehorsams, daß dagegen der zweite, trotz seiner scheinbaren Bereitwilligkeit, doch der ungehorsame Sohn war. Und nun macht Christus die Anwendung seines Gleichnisses auf sie. Er spricht zu ihnen die ernsten Worte: „Wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr." V. 31. Mit einem nachdrücklichen, feierlichen Amen, Wahrlich, leitet der HErr sein Urteil ein. Die Pharisäer sollen merken, welch ein großer Ernst es dem HErrn mit seinen Worten ist. Er will sie bewegen, auf seine Worte doch ja zu merken und sie wohl ins Herz zu fassen. Mit diesem feierlichen, großen Ernst sagt der HErr, der Herzenskündiger, daß die Huren und Zöllner, diese großen Sünder, den Pharisäern ins Reich Gottes vorangehen, daß sie eher ins Reich Gottes kommen als sie. So macht der HErr die Anwendung seines Gleichnisses. Die Zöllner und Huren, das heißt, viele von ihnen, gleichen dem ersten Sohn, von dem ich euch gesagt habe. Sie waren grobe Sünder, dem Gebote des HErrn ungehorsam, aber sie haben Buße getan und sich zu Gott bekehrt. Und ihr, die ihr als die gehorsamen Söhne geltet, die ihr euch selbst dafür haltet, ihr habt eurem HErrn und Gott wohl mit Worten Gehorsam gelobt, aber mit der Tat euch von ihm abgewandt. Nach eurem eigenen Urteil haben die Zöllner den Willen des HErrn getan und ihr nicht.

Dieses sein Urteil begründet nun der HErr, indem er auf das Verhalten der Zöllner und Huren und auf ihre eigenes Verhalten Johannes gegenüber hinweist. Er wählt wohl gerade ihr Verhalten gegen Johannes, weil er ihnen eben die Frage vorgelegt hatte, was sie von der Taufe des Johannes hielten. Der HErr will natürlich, daß sie von da aus auch auf ihr Verhalten gegen ihn, den von Gott gesandten Messias, kommen sollten. Er sagt weiter: „Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg", eigentlich: Johannes kam zu euch auf dem Wege der Gerechtigkeit, „und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihr's wohl saht, tatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm danach auch geglaubt hättet." V. 32. Seht euer Verhalten an gegen die Predigt Johannis des Täufers, das will der HErr ihnen einschärfen. Johannes kam zu euch auf dem Wege der Gerechtigkeit (ἐν ὁδῷ δικαιοσύνης).

Was will der HErr damit sagen? Dieses: Johannes kam zu euch als ein Prophet Gottes. Er stand auf dem Weg der Gerechtigkeit, er lehrte und predigte euch von dem Wege, der zur Gerechtigkeit führt. Er forderte euch auf, Buße zu tun, von euren Sünden euch abzukehren zu eurem Gott. Er hat euch hingewiesen auf den Messias, der gekommen ist, daß ihr in seinem Namen Vergebung der Sünden haben solltet. Er hat auf mich hingewiesen als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Er hat euch die wahre Gerechtigkeit gezeigt, mit der ihr vor Gott bestehen könnt, die Gerechtigkeit durch Buße und Glauben an den, der der Welt Sünde trägt. Und er war selbst auf diesem Weg der Gerechtigkeit. Wie er lehrte, so hat er selbst gewandelt und euch ein Vorbild gegeben. Und ihr, Pharisäer und Schriftgelehrte, die ihr euch dessen rühmt, daß ihr Gottes Willen tut, daß ihr ihm gehorsam seid, ihr habt ihm nicht geglaubt, ihr habt sein Wort nicht angenommen, sondern es verachtet. Und nun, da ich gekommen bin, euer Heiland, auf den Johannes hingewiesen hat, nun, da ich euch zurufe, daß das Himmelreich Gottes da ist, verachtet ihr auch mein Wort und wollt also nicht Gottes Willen tun. Die Zöllner und Huren, zwar nicht alle, aber doch zum Teil, die in groben Sünden lebten, die Gottes Gebote schändlich übertraten, die dem HErrn, ihrem Gott, den Gehorsam aufgesagt hatten, sie haben auf die Predigt des Johannes Buße getan, sie haben sich von ihm hinweisen lassen auf den Messias, auf ihren Heiland, der ihre Sünden getragen hat. Sie haben sich von ihren Sünden abgewandt und sind also in Gottes Reich eingegangen, sie sind nun dem Ruf Gottes gefolgt und arbeiten im Weinberg des HErrn, ihres himmlischen Vaters. Und obwohl ihr das gesehen habt, so habt ihr auch durch ihr Vorbild euch nicht reizen lassen, ihnen zu folgen, den Willen eures Vaters zu tun. So beweist ihr ja, daß ihr zwar mit dem Munde dem HErrn euch naht, daß aber euer Herz fern von ihm ist. Ihr schließt euch durch eigene Schuld aus vom Reiche Gottes, indem ihr den Willen Gottes nicht tun, nicht glauben wollt an den, den er gesandt hat.

In diesem Gleichnis von den ungleichen Söhnen, wie man es gewöhnlich nennt, schärft also der HErr uns vornehmlich diese Wahrheit ein, die er in seiner Bergpredigt also ausdrückt: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel." (Matth. 7, 21.) Es gibt auch in unserer Zeit leider so viele Menschen, die dem zweiten Sohn gleichen. Sie sagen wohl ja, aber sie tun den Willen Gottes nicht. Es gibt so viele in der Gemeinschaft der Kirche, die haben wohl den Schein eines gottseligen Wesens. Sie hören Gottes Wort, sie gebrauchen die Sakramente, sie führen ein ehrbares Leben, sie geben für Gottes Reich, sie führen Gottes Wort und Namen wohl im Munde, sie wissen gottselige Reden zu gebrauchen, sie tun sich auf ihre Frömmigkeit etwas zugute, sie wollen wohl damit glänzen, wie es bei den Pharisäern war. So scheinen sie nach Gottes Willen zu

leben, sie scheinen sehr gehorsame Söhne des himmlischen Vaters zu sein, sie werden auch bei den Menschen dafür angesehen, wie es bei den Pharisäern der Fall war. Aber dennoch tun sie den Willen Gottes nicht. All ihr Wesen ist nur ein äußerlich Ding. Das ist ja Gottes Wille, daß, wer den Sohn sieht und glaubt an ihn, habe das ewige Leben. Er will, daß wir von Herzen uns als arme Sünder erkennen, daß wir als arme, verlorne Sünder uns im Glauben allein an unsern Heiland JEsum Christum klammern, der allein uns von Gott zum Heil und zur Gerechtigkeit gemacht, in dessen Namen allein Heil und Seligkeit ist. Das ist Gottes Wille, daß die, die also durch den Glauben seine lieben Kinder geworden sind, in seinen Weinberg gehen und dort arbeiten. Er beruft uns in sein Reich zu ernster Christenarbeit, zur Arbeit an uns selbst in steter Heiligung, zum Kampf gegen die Sünde und alles ungöttliche Wesen und die sündlichen Lüste, zum Trachten nach alle dem, was Gott gefällt. Er beruft uns zu steter, ernster Arbeit an andern, an unsern Mitchristen und denen, die draußen sind, damit auch sie im Glauben bleiben oder zum Glauben an ihren Heiland kommen und also auch den Willen Gottes tun. Das ist Gottes Wille. Aber diesen Willen Gottes mögen diese Leute nicht tun. Sie wollen sich nicht als arme Sünder anerkennen, sie sehen in sich selbst noch viele gute Eigenschaften und Werke, um derentwillen Gott sie annehmen müsse. Noch viel weniger wollen sie Christum als ihren einigen Heiland anerkennen, der sie allein aus Gnaden, ohne ihr eigen Tun und Werk, rettet, dem sie allein, aber auch ganz allein, ihre Seligkeit zu verdanken haben. Das ist gegen ihren natürlichen Stolz, daß sie so gar nichts sein, gar nichts gelten sollen in Gottes Augen. Ihre Selbstgerechtigkeit bäumt sich dagegen auf. Alles, was sie tun, alle ihre äußerliche Frömmigkeit, ihr Kirchengehen, ihr Hören des Wortes Gottes, ihr Geben für Gottes Reich usw., ist nicht ein Arbeiten in Gottes Weinberg, nicht ein Gottesdienst, sondern ein Dienst, den sie sich selbst leisten. Was sie tun, tun sie nicht, um dadurch Gott als seine Kinder ihren Dank zu erweisen, aus freier kindlicher Liebe, sondern um ihrer selbst willen. Sie wollen sich dadurch vor Gott etwas verdienen, Gerechtigkeit und Seligkeit, oder sie tun es etwa, um dadurch Ruhm und Ansehen zu erlangen vor den Menschen oder sonstige Vorteile sich zu sichern. Sie haben im Grunde nur sich selbst im Auge. So haben sie den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie. Sie fallen unter das Urteil des HErrn: „Dies Volk naht sich zu mir mit seinem Munde und ehrt mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir.“

Wir finden aber auch in unsern Tagen, Gott sei Dank, solche, die der HErr hier als Zöllner und Huren bezeichnet, das heißt, grobe, offenbare Sünder, die sich aber durch Gottes Gnade wahrhaft bekehren und aufrichtige Kinder Gottes werden. Gewiß, es ist schändlich, in solchen Sünden und Lastern zu leben. Solche sind auch ungehorsame Menschen, die Gottes Willen widerstreben. Aber da tritt der HErr

mit seinem Wort in ihr Leben. Ein Wort des Gesetzes Gottes trifft sie. Sie erkennen ihre Sünden, sie erschrecken vor Gottes Zorn, sie erkennen, daß sie gänzlich hilflos sind, daß sie sich nicht helfen können. Hölle und Verdammnis ist ihr Teil. Da kommt der HErr mit seiner Freudenbotschaft: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken." Durch dies Evangelium ruft der HErr sie zu sich, daß sie seinen Willen tun sollen. Und siehe, sie kommen, nicht zwar in ihrer eigenen Kraft, sondern in der Kraft ihres Gottes und Heilandes, die in diesem Gnadenruf liegt. Sie kommen und glauben an den, der die Gottlosen gerecht macht. Sie setzen ihr Vertrauen auf ihren Heiland, daß er auch sie, die großen Sünder, erretten kann und wird. So stehen sie auf von ihrem tiefen Fall, sie tun den Willen ihres himmlischen Vaters und gehen hin und arbeiten nun in seinem Weinberg. Wie manche köstliche Beispiele dieser Art werden uns nicht in der Heiligen Schrift vorgestellt! Wir brauchen nur zu denken an die große Sünderin, die in wahrer Buße zu JEsu kam, an den Zöllner Matthäus oder an den Obersten unter den Zöllnern, Zachäus, an den verlornen Sohn und ähnliche. Sie sind durch Gottes Gnade gehorsame Kinder Gottes, ihres Vaters, geworden.

Der HErr sagt, daß die Huren und Zöllner den Pharisäern *vorangehen*, daß es gleichsam leichter ist für sie, ins Reich Gottes einzugehen, als für die selbstgerechten Menschen. Damit soll natürlich nicht gesagt werden, daß etwa grobe Sünden und Laster eine Art von Vorbereitung seien für die Bekehrung, daß also ein Mensch wohl daran tue, wenigstens eine Zeitlang der Sünde in offenbaren Lastern und Schanden zu dienen. Der HErr will dieses sagen: Solche Leute, wie die Pharisäer waren, bauen und trauen auf ihre Gerechtigkeit und Frömmigkeit. Sie meinen, sie bedürften keinen Sünderheiland; sie wollen nichts von ihm wissen, weil sie selbst die Gerechtigkeit zu haben meinen, mit der sie vor Gott bestehen können. Christus ist ihnen gerade deswegen ein Ärgernis, weil er ihnen ihre vermeintliche Gerechtigkeit zerstört und sie zu armen Sündern macht, die vor groben Sündern vor Gott nichts voraus haben. Ihre eingebildete Frömmigkeit und Heiligkeit machen sie sich selbst zum größten Hindernis, das sie davon abhält, zu JEsu, als zu ihrem Heiland, zu kommen. Die groben Sünder sehen leichter ihr Sündenelend, sie erkennen es leichter, daß sie allerdings ohne einen Heiland verloren sind, daß die Sünde ihr Verderben ist. Sie erkennen es leichter, daß sie einen Heiland nötig haben, der sie rettet. *Der* Kranke befindet sich in der größten Gefahr, der zwar schwer, ja zum Tode krank ist, aber seine Krankheit nicht erkennt und fühlt, sondern sich einbildet, ganz gesund zu sein oder doch sich selbst helfen zu können, der daher auch alle ärztlichen Bemühungen entrüstet von sich weist, ja schon ärgerlich wird, wenn man ihm nur davon redet, daß er auch einen Arzt nötig habe, wenn man ihn auffordert, die Dienste eines tüchtigen Arztes in An-

spruch zu nehmen. Ein solcher geht unrettbar dem Tode entgegen. Ebenso ist es mit einem solchen Menschen, der zwar äußerlich mit seinem Munde dem HErrn zu dienen vorgibt und in einem solchen heuchlerischen Dienst die Gerechtigkeit zu haben meint, mit der er vor Gott bestehen könne. Wozu soll er sich um Gerechtigkeit kümmern? Er hat ja eine solche! Warum soll er sich kümmern um einen solchen, der ihm eine Gerechtigkeit gibt, die vor Gott gilt? Er hat es nicht nötig. Er wird böse auf jeden, der ihm die Gerechtigkeit absprechen, ihn zu einem verlornen Sünder machen will. So machen wir zuweilen die Erfahrung, daß Leute, die in groben Sünden und Lastern gelebt haben, doch zur Erkenntnis ihrer Sünden kommen und zu ihrem Heiland eilen und durch ihn gerettet werden, ihm dann auch dienen in heiligem Schmuck, und daß auf der andern Seite so manche Glieder der Kirche, die äußerlich zu allem ja sagen, was sie da hören, doch fern von dem HErrn sind und bleiben und eben auf diese ihre äußere Kirchlichkeit und Frömmigkeit ihr Vertrauen setzen und ihren Heiland verwerfen und schließlich verloren gehen.

Der HErr macht endlich auch darauf noch aufmerksam, daß die Pharisäer das gute Beispiel der Zöllner und Huren gesehen und trotzdem nicht Buße getan hätten. Dieses Beispiel, daß selbst diese verlornen Menschen sich auf die Predigt Johannis zu ihrem Heiland kehrten, hätte doch wahrlich Eindruck auf sie machen sollen. Eine jede wahre Bekehrung, die wir wahrnehmen oder von der wir hören, soll nach Gottes Willen für die noch Unbekehrten ein Beispiel sein, das sie reizt und lockt, doch auch zu JEsu zu kommen. Jedes Beispiel eines geretteten Sünders ist uns ein Beweis, daß JEsus wirklich die Sünder annimmt und sie aus ihrem Sündenleben errettet. Auch diese Tatpredigt war damals bei den Pharisäern vergeblich. Das ärgerte sie in ihrer Selbstgerechtigkeit nur um so mehr, wandte ihre Herzen noch mehr vom HErrn, daß er die Sünder nicht von sich stieß. So geht es den selbstgerechten Leuten. Gerade die Sünderliebe des HErrn ist ihnen zuwider, sie wollen ja nicht arme Sünder sein, sondern Gerechte, die der HErr um ihrer Gerechtigkeit willen in den Himmel nehmen muß. Was soll ihnen ein Heiland der Sünder?

Als ein Beispiel für die ungleichen Brüder stehen auch Saulus und der Verräter Judas da. Saulus antwortete zunächst mit einem trotzigen „Nein, ich will nicht", als er zuerst das Evangelium von JEsu, dem Sünderheiland, hörte. Er haßte Christum und verfolgte seine Gemeinde. Aber danach gereute es ihn. Durch Gottes Gnade wurde er bekehrt und er hat wie kein anderer im Weinberg seines Heilandes gearbeitet und endlich sein Leben für Christum und dessen Evangelium gelassen. Judas antwortete zunächst: Ja, ich bin bereit. Er folgte dem Ruf seines Heilandes und hat drei Jahre mit ihm gelebt, allem Anschein nach ein Jünger, und schließlich hat er seinen Heiland verraten um elender irdischer Güter willen.

Dieser Text schärft uns ernste Wahrheiten ein, ernst und wohl zu beherzigen für solche, die dem Ruf des HErrn äußerlich Folge leisten, die äußerlich zur Kirche gehören, die „HErr, HErr!“ sagen und doch nicht den Willen Gottes tun. Dieses Gleichnis fordert alle auf, sich daraufhin einmal wieder ernstlich selbst vor dem Angesichte Gottes zu prüfen. Der HErr schärft hier uns besonders diese Wahrheit ein, daß nicht die Gottes Willen tun, die „HErr, HErr!“ sagen, die sich äußerlich zur Kirche halten, das in etwas mitmachen, was Christen tun, oder die ein äußerlich ehrbares Leben führen, moralisch leben u. dgl. Das heißt Gottes Willen tun, daß der Mensch als ein armer Sünder glaubt an den, der um Christi willen die Gottlosen gerecht macht, und dann im Glauben an seinen Heiland als Gottes Kind lebt und sein Leben in den Dienst seines himmlischen Vaters stellt. — Der HErr zeigt uns, daß die natürlich ehrbaren Menschen, die Heuchler ebensowohl wie die groben Sünder, außerhalb des Reiches Gottes sind. Selbstgerechtigkeit und Heuchelei sind ebensowohl Sünden als Diebstahl oder Hurerei und schließen vom Reich Gottes aus. Ja, die Selbstgerechtigkeit ist dadurch um so gefährlicher, weil ein solcher Mensch oft viel schwerer als ein Lasterknecht erkennt, daß er einen Heiland nötig hat. Grobe Sünder und Tugendstolze gehen gleicherweise verloren, wenn sie sich nicht in wahrer, aufrichtiger Buße zu dem Heiland wenden, in dessen Namen allein Heil ist für alle Sünder, der allein selig machen kann und selig macht aus Gnaden allein, ohne unser Verdienst. Nach folgenden Dispositionen ließe sich über diesen Text predigen: Das ist der Wille des Vaters, daß ihr glaubt an den, den er zum Heiland gesandt hat. 1. Wer diesen Willen tut, der wird selig auch trotz grober, schwerer Sünden. 2. Wer diesen Willen Gottes nicht tut, der geht verloren trotz aller äußeren Gerechtigkeit. — Aus Gnaden werden wir selig allein durch den Glauben. 1. Allein aus Gnaden, hier gilt kein Verdienen, die eignen Werke fallen hin. 2. Allein durch den Glauben an den Mittler, der im Fleisch erschienen ist. — Hüten wir uns vor der gefährlichen Sünde der Selbstgerechtigkeit! 1. Sie ist Sünde ebenso wie andere grobe Sünden. Sie ist Ungehorsam gegen Gott. 2. Sie hindert oft mehr als grobe Sünden die Buße. — „Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr.“ 1. Wie haben wir dieses Wort des HErrn zu verstehen? 2. Was soll es uns lehren? oder: 1. Dies Wort ist ein Verdammungsurteil über die schändliche Selbstgerechtigkeit, 2. ein Trost für alle armen Sünder, 3. ein Ruhm der freien Gnade Gottes. — Zur Arbeit im Weinberg Gottes sind wir berufen. Sehen wir 1. zu, daß wir Kinder Gottes sind durch den Glauben an Christum! (Nur diese sollen nach Gottes Willen, nur diese können in Gottes Weinberg arbeiten.) Sehen wir 2. zu, daß wir als Kinder Gottes aber nun auch arbeiten (daß unser Christentum nicht in Worten allein, sondern in der Tat besteht)!

G. M.

Missionsfestpredigt über Mark. 16, 15.

Freunde der Mission, teure Festgenossen!

Ich habe euch heute sehr viel zu sagen, und so werdet ihr gewiß etwas Rücksicht mit mir haben, wenn ich es heute ein wenig länger mache. Dazu ist auch die Sache, von der wir handeln wollen, so herrlich, so interessant und wichtig, daß ihr gewiß nicht müde werdet.

Die Sache nun, die uns hier zusammengeführt hat, von der ich euch predigen, für die ich eure Herzen, Mund und Hände gewinnen möchte, ist die Mission. Die Mission ist Gottes Werk, aber dies sein Werk will er durch uns treiben. Mission heißt Sendung. Gott, unser Heiland, sendet, wie wir das ja deutlich in unserm Text hören. Er sendet zu den Heiden und zu den kirchlich Verwahrlosten, die überall in den sogenannten christlichen Ländern und auch besonders in unserm Lande zu finden sind. Das ist das Feld, wo die Mission getrieben werden soll. Wen sendet denn aber Gott? Einen jeden Christen, auch dich und mich; ja, auch uns beiden gilt das „Gehet hin" in unserm Texte. Wenn wir nun zwar wohl nicht in eigener Person gehen können, so können wir doch andere als unsere Stellvertreter senden und damit dem Befehl des HErrn nachkommen. Und was soll denn durch die Mission ausgerichtet werden? Was ist Zweck und Ziel der Mission? Sollen wir etwa den Heiden Kultur und Bildung, Kunst und Wissenschaft bringen? Wo immer Mission erfolgreich getrieben wird, wird das auch mit erreicht. Das Evangelium macht anständige Leute, und wer ein wahrer Christ wird, der wird damit auch ein Mensch, der wahre Herzensbildung hat. Aber das ist nicht der eigentliche Zweck der Mission. Worauf es die Mission abzielt, sagt unser Text. Sie soll den Menschen das Evangelium predigen und die Menschen durch diese Predigt zum Glauben an den Heiland bringen, daß sie nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Mission ist Seelenrettung und Seligmachung. Diese Arbeit hat uns Gott aber nicht nur befohlen, sondern die Not erfordert sie, und wir können und wollen sie auch ja treiben. Das sind die Punkte, die ich euch unter Gottes Gnadenbeistand etwas ausführlicher vor Augen stellen möchte. Zum besseren Verständnis fasse ich, was ich euch sagen möchte, also zusammen:

Das Werk der Mission.

1. Gott gebietet es; 2. die Not fordert es;
3. wir können und 4. wir wollen es treiben.

1.

Wir sollen Mission treiben. Wer sagt das? Wer hat das Recht, uns die Mission zu einem Soll und Muß zu machen? Gott der HErr, der HErr vom Himmel, der alle Macht hat im Himmel und auf Erden, der will, daß wir Mission treiben, der erteilt uns dazu seinen Befehl.

Dieser Befehl des höchsten Königs an uns, seine Untertanen, ist zu finden in vielen Stellen seines Wortes. Auch unser Text ist ein solcher Missionsbefehl. Da spricht der HErr Christus zu allen seinen Getreuen und Reichsgenossen: „Gehet hin und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Also dein HErr und Heiland, dem du nicht nur nach dem Schöpfungsrecht zu eigen gehörst, sondern dessen Eigentum du noch einmal geworden bist nach dem Erlösungsrecht, der ist es, der dir das Missionswerk in unserm Text gebietet. Jawohl, unser Heiland, der uns je und je geliebt, der unser und aller Menschen Heil und Seligkeit gesucht hat und der zu unserer und aller Menschen Erlösung sein Leben und sein Gottesblut dahingegeben, der hat uns allen das Werk der Mission auf die Seele gebunden. Und merke wohl, es ist sein letzter Befehl, den er vor seinem sichtbaren Abscheiden aus dieser Welt an die Seinen richtet. Wahrlich, es muß ihm selbst eine überaus wichtige Sache und ein überaus großer Ernst sein mit diesem Befehl. Jawohl, das ist es auch, denn von der Ausführung dieses Befehles hängt ja Leben und Seligkeit ab für die, denen wir das Evangelium predigen sollen, und auch für uns selber. Für uns selbst auch? Jawohl; denn wenn du nicht Mission treiben helfen willst, dann bist du auch kein Christ, und bist du kein wahrer Christ, dann kannst du auch nicht selig werden. Mission heißt des HErrn Krieg führen. Zu diesem Krieg hat er uns angeworben, wie er uns zu seinen Kindern und Angehörigen seines Reiches gemacht hat. Der Soldat nun, der im Kriege dem Befehl seines Kriegsherrn nicht gehorchen will, gehört vors Kriegsgericht und wird verurteilt. Wie sollte nun der ein wahrer Christ sein können, der nicht dem ausdrücklichen Befehl seines Gottes und Heilandes gehorsam sein will? Das ist ganz undenkbar. Und hätten wir Christen keinen andern Grund für das Werk der Mission als den Befehl unsers Gottes, so wäre das für uns Grund genug und übergenug. Man sage daher, was man wolle, diesem Befehl unsers Gottes ist nicht auszuweichen, und kein Christ kann sich davon entschuldigen.

Schau' aber noch einmal hinein in den Befehl deines Gottes und Heilandes! Er heißt: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Nicht nur unter den Deutschen, nicht nur unter den kirchlich Verwahrlosten, nicht nur unter den Weißen, nein, unter den Völkern aller Zungen, auch unter den Juden, Mohammedanern und Heiden, auch unter den Schwarzen, Gelben und Roten. Unser Missionsfeld ist alle Welt; die frohe Botschaft, die wir zu bringen haben, soll alle Welt hören. Der majestätische König aller Welt sendet uns als seine Soldaten aus in alle Welt, um für ihn Eroberungen zu machen. „Gehet hin!“ befiehlt er. Der Befehl muß erfüllt werden, und da die, an denen wir Mission treiben sollen, nicht zu uns kommen, so müssen wir zu ihnen gehen. Kein Weg soll uns da zu weit, und keine Kosten sollen zu groß sein. Gott will es!

Und noch einen Blick auf den Befehl unsers Gottes. Da steht:

„Prediget das Evangelium!“ Die Kriege unsers Gottes sollen nicht mit Kanonen, Flinten und Schwertern geführt und seine Siege nicht mit menschlicher Gewalt errungen werden, sondern die Waffen in der Ritterschaft unsers Gottes sind geistlich und bestehen in der Predigt des Evangeliums. Das Evangelium ist zwar in den Augen der ungläubigen Welt ein verächtlich Ding, aber trotzdem ist es eine Kraft Gottes, Menschen aus Satans Reich heraus- und in Gottes Reich hineinzubringen. Das Evangelium ist das einzige Mittel, die Menschen zum Heil zu führen. Wo das Wort Gottes nicht hilft, da hilft auch sonst nichts. — Also hingehen und das Evangelium allen Menschen predigen, das ist der Missionsbefehl, den Gott uns gegeben hat. Bei solchem Befehl unsers Gottes ist es klar, daß wir Mission treiben müssen. Niemand, der noch ein Christ sein will, darf daher denken und sagen: „Ich will's und tu's nicht“, wenn Gott doch sagt: „Geh hin, ich befehle es dir, ich will es!“

2.

Doch, meine Christen, unser HErrgott gibt uns keine unnötigen Befehle. Was er befiehlt, ist auch nötig. Sein Befehl schließt die Notwendigkeit des Befohlenen in sich. Hat er uns also das Missionswerk befohlen, so ist es auch unbedingt notwendig. Das führt uns zu unserm zweiten Teil, worin wir hören wollen, daß wir das Missionswerk treiben müssen, weil es die Not erfordert.

„Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker“, so klagte einst Jesaias. Diese Klage gilt auch heute noch, etwa 2700 Jahre nachher. Selbst mitten in der sogenannten Christenheit ist es fast überall wieder finster geworden. In welch trauriger Finsternis hält doch das Papsttum Millionen gefangen! Dämmerschatten liegt auch über der Menge, die sich in den Sektenkirchen befinden. Durch Menschenlehre, durch Lug und Trug vom Teufel wird hier wie dort das Evangelium verfinstert. Denken wir auch an die unzähligen Kirchlosen, die überall zerstreut in unserm Lande wohnen und von denen viele zu unserm deutschen Volke gehören und ursprünglich wohl sogar Kinder unserer Kirche waren. Blicken wir hinauf nach Canada, woher der Ruf unserer Reiseprediger beständig an unsere Ohren erklingt: Ach kommt und helft uns doch! Sendet uns doch Arbeiter; die Ernte ist groß, aber wenig der Arbeiter! Schaut nach dem fernen Süden Amerikas, hinunter nach Brasilien und den angrenzenden Ländern. Da haben wir ja vor Jahren eine Mission angefangen, die jetzt durch Gottes Gnade in herrlicher Blüte steht. Aber unsere Missionare können das Netz nicht allein ziehen und so winken und schreien sie uns fort und fort zu: „Kommt herüber und helft uns!“ Nach ihren Beschreibungen muß die geistliche Not dort ganz entsetzlich sein. Sie treffen dort Ansiedlungen an, wo die Leute fast verwildert sind, und besonders das junge Volk in wahrhaft heidnischer Finsternis aufgewachsen ist. Und viel besser als in Brasilien sieht es auch nicht aus in den kirchlosen Kreisen unserer Groß-

städte. In den sogenannten slums der Großstädte ist nicht nur die leibliche Not groß, sondern die geistliche Not ist noch viel größer. Da findet man das schlimmste Heidentum.

Sieht es nun schon so mitten in der sogenannten Christenheit aus, wie dann wohl erst in der eigentlichen Heidenwelt? Was man darüber hört und liest, ist derart, daß sich einem darüber das Herz zusammenkrampft und die Augen sich mit Tränen füllen. Nur etwa ein Drittel aller Menschen nennt sich Christen, und wie traurig es unter diesen aussieht, das habe ich schon angedeutet. Die andern zwei Drittel, etwa 1000 Millionen, sind noch Heiden, die rein gar nichts wissen von dem Heiland, der sie erlöst hat und selig machen will. Sie haben keinen Trost in den Trübsalen dieses Lebens, und wenn es zum Sterben kommt, fahren sie dahin in die ewige Höllennacht und -pein. Ist das nicht die größte Not?

Lebendig ist euch allen noch im Gedächtnis das schreckliche Unglück, das den Riesendampfer *Titanic* traf. Als die Kunde davon zu uns drang, daß Hunderte und aber Hunderte von Männern, Frauen und Kindern von der Tiefe des Meeres verschlungen worden seien, als wir lasen von den herzzerreißenden Szenen, die sich da auf dem untergehenden Ozeanriesen abgespielt hatten, da hat dies unser Herz ergriffen. Und nun stelle dir im Geiste ein anderes Bild vor. Denke, du stündest auf einer Anhöhe an den Pforten der Ewigkeit und sähest herab auf die unermeßlichen Scharen, die aus den Reichen der Heiden allein in die grauenhafte Ewigkeit, in den Höllenabgrund, hineinsinken jeden Augenblick. 86,400 Menschen sollen etwa jeden Tag sterben. Rechnen wir etwa zwei Drittel auf die Heidenwelt, so sind das täglich 57,600. Die fahren alle zur Hölle — und von den 28,800 aus sogenannten Christenländern auch noch die allermeisten. Ist das nicht unsäglich grauenhaft? Kannst du es ermessen, welche Angst und Verzweiflung sich dieser Schar unsterblicher Seelen bemächtigt für alle Ewigkeit? Und das geht täglich und stündlich so fort. Und dann denke an die namenlose ewige Pein! O mein Christ, welche Not ist das! Und dabei solltest du nicht helfen wollen? Dann wäre ja dein Herz wohl härter als Stein, ja dann müßte es wahrhaftig vom Teufel besessen sein. So bist du aber ganz gewiß nicht, sondern nachdem du nun einen kleinen Einblick in die unsägliche Not bekommen hast, stimmst du mit ein in unser Thema und sagst: Ja, wir sollen und müssen Mission treiben!

3.

Und wir können's auch, denn wir haben die Mittel dazu. Das wollen wir drittens sehen.

Gott hat uns die Mittel, die nötig sind, seinem Missionsbefehle nachzukommen, gegeben. Das erste und Hauptmittel wird uns in unserm Text genannt: „Prediget das Evangelium." Das Evangelium, diese Kraft Gottes, arme Sünder zu retten und selig zu machen,

haben wir durch Gottes Gnade unverfälscht. Wenn die Papstkirche Mission treibt, so bringt sie die Leute von einer Form des Heidentums zu einer andern, zu einer Form, die wohl mit vielen Kreuzen verziert ist, aber dennoch im Grunde nichts anderes ist als Heidentum. Sie bringt die Heiden von einem Götzendienst zum andern. Und das kommt daher, daß ihr das Hauptmittel fehlt zum Missionswerke, nämlich das Evangelium. Anstatt durch das Evangelium will sie die Leute mit allerlei Gesetzestreiberei und selbsterdichteten Menschenlehren selig machen. Dadurch wird ihre Mission zu einer Teufelsmission. Und wenn die Sekten Mission treiben, dann geben sie auch verseuchtes Wasser, gefälschte Ware. Es ist nicht mehr das reine, unverfälschte Evangelium, das sie bringen, sondern mehr oder weniger eine Lehre nach der Vernunft zurechtgestutzt. Wir aber haben das echte, rechte, das unverfälschte Brot und Wasser des Lebens. Das sagen wir nicht zu unserm Ruhm, das ist nicht unser Verdienst, sondern allein Gottes Gnade, und ihm geben wir auch allein die Ehre dafür. — Weil wir nun dies Hauptmittel haben, so sind wir wahrlich imstande, Mission zu treiben. Gott gebietet: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!“ und wir können's auch, denn wir haben das seligmachende Evangelium in seiner ganzen Fülle.

Aber wir haben auch noch andere Mittel, die zum Missionswerk notwendig sind. Ein solches Mittel ist das Gebet. Wenn oftmals die erwarteten Erfolge in der Mission ausbleiben, so ist das zum großen Teil auch mit unsere Schuld, weil wir es am Gebet haben fehlen lassen; denn „Gott will gebeten sein, wenn er was soll geben“. Und beten können wir ja und tun es auch täglich, wenn wir Christen sind. Wer nicht betet, der ist kein Christ. Aber das Schlimmste ist, wir beten, wenn wir beten, wohl oft mehr um das minder Wichtige und vergessen darüber das Wichtigste. Zu diesem Wichtigsten, das wir fleißig mit unserm Gebet bedenken und immer wieder in unserer Fürbitte vor Gott bringen sollen, gehört die Mission. O liebe Christen, wie einst der Apostel seine Epheser ermahnte, so ich euch: „Liebe Brüder, betet für uns, daß das Wort des HErrn laufe und gepreiset werde!“ Jawohl, liebe Brüder und Schwestern, hebt fleißig Herz und Hände zu Gott auf für unsere Missionen, daß sie sich immer mehr ausbreiten, und viele, viele dadurch zum HErrn bekehrt werden! Jedesmal, wenn ihr im Vaterunser betet: „Dein Reich komme!“ legt auch einen Seufzer mit ein für unser Missionswerk.

Hast du aber erst ein Herz für die Mission, so daß du fleißig für dies Werk der Seligmachung der noch in geistlicher Finsternis dahinlebenden Menschen betest, dann hat sich mit dem Herzen auch schon Hand und Tasche zum Geben für das Missionswerk aufgetan. Und geben, Geld und Gut geben für dies Werk, können wir ja, denn der liebe Gott hat uns reichlich mit diesen irdischen Gütern gesegnet. Er hat uns gegeben, damit wir wiedergeben und ganz besonders für sein

Reich und für das Werk seines Reiches wiedergeben. Wieviel geben wir doch für andere Dinge! Ich will ganz absehen von den Dingen, die wir zu unserer Notdurft und Nahrung gebrauchen. Aber wieviel geben wir auch für unsere Bequemlichkeit, für Luxus, für erlaubte Freuden und Genüsse! Viele haben sich ein Piano gekauft, manche schon ein Automobil. Und nun sollten wir nichts für das Werk der Mission übrig haben? Ei freilich haben wir das, und nicht nur Cents, sondern auch Dollars, nicht wahr? Ich will noch ein Wort mehr sagen. Seht die Weltkinder an. Wieviel haben die doch übrig für Sünden-, Welt- und Fleischesdienst! Ich hörte kürzlich von einem Manne, der nicht mehr Einkommen hat als die meisten unter euch. Dieser Mann hat in einem Jahre 300 Dollars in den Saloons gelassen. Das war dem Teufel geopfert, und damit hat sich der Mann die Hölle noch heißer gemacht. O wenn doch solche, die dazu unter uns imstande sind, auch dazu bereit wären, einmal solche Summen für das Werk der Mission zu opfern! — Können wir aber nicht alle viel geben, so können wir doch alle unser Teil geben, und wenn das ein jeder ehrlich gibt, dann wird's auch eine schöne Summe werden.

Und noch eins sollen wir geben und will der HErr von uns haben für die Predigt des Evangeliums: junge Männer, unsere Söhne. Das ist die größte und herrlichste Gabe, die wir darreichen können. Natürlich hat nicht jeder einen Sohn, und nicht jeder, der Söhne hat, hat solche, die für die Arbeit im Weinberge des HErrn passend sind und Lust dazu haben. Wer nun aber selbst keinen Sohn geben kann, der kann wieder solchen Eltern mit seinen Gaben zu Hilfe kommen, die einen Sohn studieren lassen und doch zu arm sind, die Kosten dafür allein zu tragen.

Hierzu muß ich euch noch eine kleine Geschichte erzählen. Vier Brüderlein spielen an einem Teiche, das Kleinste fällt beim Spiel hinein; die andern retten es. Als sie nun heimkommen und berichten, da fragt der Vater den ältesten: „Was hast du denn getan, als der Kleine ins Wasser fiel?" „Ich bin nachgesprungen, Vater, und habe ihn herausgezogen." Dann fragt der Vater den zweiten: „Und was hast du denn bei der Sache getan?" „Als ich die beiden im Wasser sah, da bin ich gesprungen und habe ein langes Brett herbeigeschleppt, das am Ufer lag, und habe es ins Wasser hinein geschoben. Daran hat sich dann der große Bruder, der den Kleinen mit einer Hand hielt, angeklammert, und so habe ich sie herausgezogen." Jetzt wendet sich der Vater zu dem dritten mit seiner Frage: „Und was hast denn du getan, mein Kleiner?" „O Papa, ich habe geschrien, was ich schreien konnte." Da kamen dem Vater die Tränen in die Augen, und er nahm den Kleinen in seine Arme und küßte ihn. — Die Anwendung dieser Geschichte für das Missionswerk liegt auf der Hand. Die Reiseprediger und Missionare sind der Bruder, der hineinspringt. Du und ich sollen der Bruder sein, der das Brett hinwirft. Die Bretter können von Gold,

Silber oder Papier sein. Und schreien, zum lieben Gott um Hilfe schreien, so sehr wir nur können, wie es der Kleine tat, das können wir auch alle. So kann jeder helfen am Werk der Mission. Es ist Arbeit genug da für alle.

4.

Doch nun kommt noch unser letzter und bester Teil, und der heißt: Wir wollen es ja auch. Was denn? Mission treiben helfen durch unser Gebet und unsere Gaben. Das Wollen ist dabei das Beste. Gezwungene Gaben haben keinen Wert vor dem lieben Gott, aber einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Zwar haben wir Christen auch noch den alten Adam in uns, und der hat allerdings keine Lust zum Beten und Geben für das Reich Gottes. Der gehört zur Sekte der Anti-Mission Baptists. Aber wir stehen ja doch nicht mehr unter der Herrschaft des alten Adams, sondern der neue Mensch regiert schon in uns, und der will immer, was Gott will. Wer daher noch nicht willig ist zum Werk der Mission, der stellt sich damit selber das Zeugnis aus, daß er noch kein wahrer Christ ist.

Sind wir aber Christen, dann wollen wir auch beten und geben für die Mission und wollen's nicht nur, weil wir müssen, sondern gern, mit Lust und Freude. Lust und Willigkeit dazu gibt uns unser Glaube. Der Glaube ist ja ein geschäftig, tätig Ding; er kann nicht ruhen, sondern muß sich immer mit den Werken, die Gott gefallen, beschäftigen. Das gehört zur Natur des wahren Glaubens, und er kann gar nicht anders. Lust und Freude zum Beten und Geben für die Mission bewirkt bei uns auch die Gnade, die uns widerfahren ist. Uns hat der HErr sein reines, ungefälschtes Wort gegeben, wir haben das selige Heil erfahren, uns ist das Licht des Lebens aufgegangen, wir sind aus der Gewalt der Finsternis errettet, wir sind der Hölle entronnen, und Gott hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes und uns zu seinen Kindern und zu Erben des ewigen Lebens gemacht. O welch glückliche Leute sind wir doch! Aber nicht nur reich an allen himmlischen Gütern sind wir durch Gottes Gnade, sondern der HErr hat uns auch in ein herrliches Land geführt und uns reichlich mit irdischen Mitteln gesegnet. Wir sitzen in geistlicher und leiblicher Beziehung dem lieben Gott im Schoße. Für all diese Gaben sollen wir Gott danken. Das ist aber der beste Dank, daß wir nun auch wieder andere zu dem Schatz helfen, den wir haben. Der Dank mit Worten allein taugt nicht. Wer selbst aus einem brennenden Hause herausgeholt worden ist, wird dann doch auch gerne denen helfen, die noch darin sind und den Ausgang nicht finden können. — Und wir müßten ja auch wahrhaftige Kainsseelen sein, wenn wir, nachdem wir die Not kennen, noch ruhig zusehen könnten, wie Millionen und aber Millionen Seelen ins ewige Höllenfeuer hinein fahren. Wenn etwas von der Liebe Christi und ein wenig echte Liebe zum Nächsten in unsern Herzen ist, dann werden wir gewiß auch willig und bereit sein, retten zu helfen, soviel wir können.

Auch die Köstlichkeit des Werkes muß uns willig machen zum Beten und Geben für die Mission. Tränen trocknen, Unglückliche glücklich machen ist herrlich, aber soviel höher der Himmel ist als die Erde, so viel köstlicher ist es, mitzuhelfen, daß verlorne Seelen, die Christus mit seinem Blut so teuer erkauft hat, nun auch die ewige Seligkeit erlangen und ewig glücklich gemacht werden. Es handelt sich hier ja nicht um die Gewinnung kostbarer Schätze dieser Erde, für die die Menschen sich schon so gewaltig anstrengen, sondern um unsterbliche Menschenseelen, von denen eine einzige schon mehr wert ist als die Welt mit allen ihren Schätzen. Ferner dürfen wir auch an Gottes herrliche Verheißung denken, die auf dem Werk der Seelenrettung ruht. Der Heiland hat verheißen: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." Und der Apostel sagt gerade da, wo er zum Missionswerke ermuntert hat: „Zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören." Ach, was für ein herrlicher, seliger Gnadenlohn winkt uns dort für treue Arbeit im Erntefeld unsers Gottes! Denkt nur, wenn wir einst an jenem großen Tage vor dem Richterstuhle Christi stehen, und die, die durch unsere Gaben und Gebete mit zum Himmel hingeführt worden sind, treten dann vor und sprechen: „Dieser war durch seine Gaben und Gebete auch mit Ursache, daß ich nun zum Himmel eingehen darf", dann wird's uns nicht gereuen, daß wir fleißig mitgearbeitet haben am Werk der Mission. Darum laßt uns uns Freunde machen mit dem ungerechten Mammon!

Ja, das alles muß uns doch gewiß willig, freudig und gerne bereit machen zu diesem Werk! Gewiß, nun wollen wir mit Freuden beten und geben. Bei uns braucht man jetzt nicht erst die Gaben für Gottes Reich durch fairs, socials und dergleichen herauszupressen; auch nicht dadurch, daß man erst den Bauch füttert, sollen bei uns die Hände und Taschen aufgetan werden; nein, bei uns wird das Herz aufgemacht durch das liebe Gotteswort, und wo das Herz erst einmal geöffnet ist, da sind dann auch zugleich die Hände und Taschen geöffnet.

Zum Schluß noch eins. Damit ihr immer mehr ein Herz bekommt für die Mission und dann dafür auch immer williger werdet, so wie es Gott gefällt, so lest fleißig Missionsschriften. Es ist ja unmöglich, Teilnahme für eine Sache und ein Herz dafür zu haben, wenn man gar keine rechte Kenntnis von der Sache hat. Da haben wir nun ein kleines Blatt, die „Missionstaube" genannt, usw.

Und nun ehe ich Amen sage, noch dies: Es wird jetzt für die Mission gebetet und gesammelt werden. Nun befolgt im Beten wie im Geben sogleich das eben Gehörte. Am Gebet wird's der liebe Gott vernehmen, ob euch das Herz warm geworden ist für die Mission, und an der Kollekte werden wir auch etwas davon merken. Amen.

F. H. M.

Konferenzpredigt über 1 Kor. 1, 25.

Allerseits geliebte Freunde und Zuhörer!

Auch das, was Gott im Reich der Natur tut, ist voll großer Wunder. Die Gräser, Blumen und Bäume müssen im kalten Winter wie zerstört und abgestorben aussehen, um im Frühling zu neuem Leben hervorzusprossen. Das Weizenkorn muß in der Erde verfaulen, um hernach vielfältige Frucht zu bringen. Die schöne Traube des Weinstocks muß ganz zerstampft werden, damit köstlicher Wein gewonnen werde. Das Golderz muß durch das Feuer geschmolzen und gereinigt werden, damit das edle Metall gewonnen werde. Das Ei muß eine Zeitlang erwärmt werden, damit ein liebliches Küchlein herausschlüpfe. Wäre man nicht von Jugend auf mit solchen Vorgängen in der Natur bekannt, wie würde man sie anstaunen! Hörte man, daß die im Winter so kahlen Obstbäume im Frühjahr im herrlichsten Blütenschmuck prangen, im Herbst aber mit den köstlichsten Früchten beladen sein werden, so würde man eine solche Behauptung für eine große Torheit, die Erfüllung derselben aber für ein staunenswertes Wunder der göttlichen Weisheit und Allmacht halten.

Weit wunderbarer noch als im Reich der Natur handelt Gott aber in seinem Gnadenreich. Man denke nur an die Lehren, die darin geführt werden. Die Heilige Schrift lehrt uns, es gibt nur ein göttliches Wesen, aber drei göttliche Personen; und dennoch darf man nicht sagen, es sind drei Götter, sondern es ist nur ein Gott. Christus ist der eingeborne Sohn Gottes, der vom Vater in Ewigkeit geboren und also mit ihm gleichen Wesens ist; er ist aber zugleich auch der Sohn der Maria und also ein wahrer Mensch. Die Erlösung hätte durch kein menschliches Werk oder Leistung geschehen können, sondern nur dadurch konnte der Mensch mit Gott versöhnt werden, daß der Sohn Gottes durch Leiden und Sterben seine Sündenschuld bezahlte und seine Strafe trug; und nur dadurch kann man jetzt gerecht und selig werden, daß man an JEsum von Herzen glaubt. Die heilige Taufe ist nicht bloß gewöhnliches Wasser, sondern ein so herrliches Bad, daß sie den Menschen wiedergebiert und ins Reich Gottes versetzt. Im heiligen Abendmahl werden zwar auch Brot und Wein, aber in, mit und unter diesen Elementen der wahre Leib und das wahre Blut Christi ausgeteilt. Betrachtet der Mensch diese Lehren im Lichte der Vernunft, so schüttelt er den Kopf und erklärt sie für große Torheiten. Was soll er denken davon, daß Gott nur in einem Wesen, aber doch in drei Personen bestehe, daß Christus Gott und Mensch in einer Person, daß der Sohn Gottes am Kreuz gestorben sein, daß ein wenig Wasser in der heiligen Taufe wiedergebären, daß im Abendmahl Christi Leib und Blut genossen werden soll? Er kann nicht anders, er hält das alles für unmöglich und unsinnig. Werden aber diese Lehren im Lichte des Glaubens betrachtet, so sind sie lauter helleuchtende Zeugnisse für die bewunderungswürdige Weisheit Gottes.

Allein, meine Lieben, so wunderbar die Lehren sind, die Gott den Menschen zu ihrer Seligkeit verkündigen läßt, ebenso wunderbar führt er sie auch, um sie zur Annahme dieser Lehren und zur Seligkeit zu bringen. Auch da ist gerade das, was der Mensch für töricht hält, die bewunderungswürdigste Weisheit. Das ist es auch, was ich euch jetzt auf Grund des verlesenen Textes vorstellen will. Der Gegenstand unserer Predigt sei daher:

Die göttliche Torheit in Absicht auf die Führung der Seinen bei ihrer Seligmachung — eitel staunenswerte Weisheit.

Hört,

1. wie unwidersprechlich wahr das sei;
2. wozu es uns dienen soll.

1.

Der Apostel Paulus spricht in unserm Text: „Die göttliche Torheit" usw. Es ist selbstverständlich, daß er damit nicht sagen will, daß Gott in Wirklichkeit Torheiten begeht; er nennt vielmehr nur das göttliche Torheit, was wir Menschen an Gott für Torheit halten. Wie der Zusammenhang zeigt, so will der Apostel dies sagen: Obwohl der Mensch Gottes Handlungsweise im Werk der Seligmachung für Torheit hält, so offenbart sich doch darin lauter staunenswerte Weisheit.

Und wir werden gewiß dem Apostel recht geben, wenn wir erstens bedenken, wie Gott den Menschen in den Gnadenstand bringt. Stolz und sicher lebt der unbekehrte Mensch dahin; er ist äußerlich glücklich und zufrieden; er macht sich auch keine unruhigen Gedanken, da er ja, wie er meint, rechtschaffen und untadelig lebt. Doch siehe, jetzt muß er Kreuz und Trübsal tragen. Er wird von der Armut gedrückt, er kann seinen Lebensunterhalt kaum erschwingen, es gibt Mißernte, es trifft ihn ein Unglück nach dem andern, die Leute spotten seiner, er wird aufs Krankenbett geworfen und muß viel leiden; oder er bleibt gesund, aber ein teures Familienglied liegt schwer krank danieder und wird zuletzt vom Tod dahingerafft. Jetzt wacht sein Gewissen auf, sein rechtschaffenes Leben kommt ihm in einem zweifelhaften Lichte vor; er sieht, er hat da und dort nicht recht getan. Seine Unruhe nimmt zu, und er muß sich nur um so eifriger nach Gottes Wort prüfen, wie er bisher gelebt hat. Endlich fällt es ihm wie Schuppen von den Augen; er erkennt, daß er ein verlornes Leben geführt, Gottes Gesetz vielfach übertreten hat, ein großer Sünder ist, und hört das Verdammungsurteil über sich aussprechen. Vorbei ist es jetzt mit seiner hohen Meinung von sich selbst, mit seiner Ruhe und Zufriedenheit; er ist elend und verzagt und wünscht nichts dringender als Befreiung von seiner Sünde und Sündenangst. In diesen Zustand hat ihn aber Gott durch sein heiliges Gesetz gebracht.

Wie kann aber Gott so handeln, daß er einen glücklichen und zufriedenen Menschen in solche Angst und Unruhe bringt? Was soll man davon halten? Ist es nicht eine ganz törichte Handlungsweise? Ja,

dafür hält es die menschliche Vernunft. Und dennoch ist diese vermeintliche Torheit Gottes lauter Weisheit. Wenn Gott den Menschen mit dem Gesetz geschlagen und ihn gedemütigt hat, hält er ihm JEsum, seinen Heiland, vor und reizt und lockt ihn, den im Glauben anzunehmen. Das würde der Mensch aber nicht tun, wenn er nicht zuvor in die Tiefe seines Elendes geführt würde. Ist das aber geschehen, so betrachtet er JEsum als seinen einzigen Retter, eilt ihm durch den Glauben zu und freut sich, daß er durch ihn Ruhe findet für seine geplagte Seele. Gott schlägt demnach den Menschen mit Unglück und Trübsal, um ihn zu seinem Wort zu treiben; er stößt ihn von sich, um ihn zu sich zu ziehen; er macht ihn zu einem großen Sünder, um ihm die Sünden abzunehmen; er spricht den Fluch über ihn aus, um ihn segnen zu können; ja, er spricht ihn der Hölle zu, um ihm die Seligkeit des Himmels zu schenken. Das alles kommt uns Menschen aber ganz widersinnig vor, während es doch bewunderungswürdige Weisheit Gottes ist.

Doch, meine Lieben, auch die Erhaltung im Gnadenstand zeigt, daß die göttliche Torheit lauter große Weisheit ist. Ist der Mensch in den Gnadenstand eingetreten, so muß gar viel geschehen, damit er auch darin bleibe. Gott läßt auch den wiedergebornen Christen die allgemeine Not des menschlichen Geschlechts tragen; aber er legt ihm auch besonderes Kreuz auf. Er muß oft schwere innere Anfechtungen bestehen; seine Sünden treten wie Berge vor seine Seele; sein Herz verklagt ihn; der Teufel gibt ihm lästerliche Gedanken ein und spottet seiner; von der Welt wird er um seines Glaubens willen gehaßt, geschmäht und verfolgt; kurz, er muß viele Leiden tragen, von denen Weltmenschen verschont bleiben. Oft möchte er daher mit Hiob sprechen: „Wenn man meinen Jammer wöge und meine Leiden zusammen in eine Wage legte, so würde es schwerer sein denn Sand am Meer.“ Sind aber die Christen, die das tragen müssen, nicht Gottes Kinder? Haben sie nicht die Versicherung empfangen, daß ihnen ihre Sünden vergeben sind, daß der Teufel für sie überwunden ist, daß Gott sich ihrer annehmen, sie stets trösten und erfreuen wolle? Warum führt Gott sie nun doch auf solche dornenvolle Wege? Ist das nicht töricht, daß er so mit seinen lieben Kindern umgeht? Ja, eine große Torheit in den Augen unserer Vernunft. Und doch, welche große Weisheit ist es! Kreuz und Leiden ist nämlich der einzige Weg, auf dem die Christen im Gnadenstand erhalten bleiben können. Dadurch, daß Gott es zuläßt, daß sie von der Sünde, vom Teufel und von der Welt angefochten werden, bewahrt er sie einerseits vor Sicherheit, Selbstgerechtigkeit und Hochmut; andererseits treibt er sie an, sich immer mehr in sein Wort zu vertiefen, sich an die heiligen Sakramente zu halten, JEsum immer fester zu umfangen und ihn allein für ihre Gerechtigkeit und ihren Trost zu halten, zu wachen und zu beten, die Sünde zu hassen und die Gerechtigkeit zu lieben, das Irdische gering, das Himmlische hoch zu schätzen. Gott läßt seine Kinder von ihren Feinden angefochten werden,

um sie vor ihnen zu bewahren; er läßt ihnen ihre Gotteskindschaft streitig machen, um sie derselben recht gewiß zu machen; er macht sie klein, um sie groß zu machen, wie David sagt: „Wenn du mich demütigst, machst du mich groß"; er verbittert ihnen die Welt, um ihnen den Himmel desto süßer zu machen. Es ist daher gewiß: während der Mensch Gottes Regel, nach der er demütigt, wenn er groß machen will, für Torheit hält, leuchtet aus ihr die höchste Weisheit hervor.

Endlich offenbart sich die göttliche Torheit als große Weisheit bei dem Ende des Christen. Wir begeben uns im Geist an das Sterbebett eines Gläubigen. Eine schwere Krankheit hat den armen Menschen ergriffen; sieh nur seine matten Züge! Der Arzt hat ihm das Leben abgesagt; der Kranke hat Abschied genommen von seinen Lieben, die weinend um sein Lager stehen, und er ringt offenbar mit dem Tode. Die Fieberhitze hat der Totenblässe Raum gemacht; kalter Schweiß rieselt von der Stirne; die Zunge klebt am Gaumen; nur noch schwach schlägt das Herz; die Augen brechen; es folgt noch ein Stöhnen, noch ein Atemzug, und — er ist tot! Mit einer gewissen Scheu wenden wir uns von ihm ab und denken an sein Begräbnis. In die tiefe Gruft wird er versenkt; bald deckt ihn die Erde, und die Verwesung beginnt ihr schauerliches Zerstörungswerk. — Und das ist ein Christ, dem JEsu Sieg über den Tod, dem ein ewiges Leben im Himmel verheißen ist? Der muß so mit dem Tode ringen, so sterben und verwesen?! Wie ist das möglich? Ach, wie töricht und widersinnig ist doch das! — Das ist das Urteil der Vernunft. Blicken wir aber hinweg über Grab und Verwesung, o welche göttliche Weisheit strahlt uns entgegen! Der Tod ist der Friedensbote, der die Seele des Christen heimruft in den Himmel. Am Jüngsten Tage aber wird der Leib herrlich aus dem Grabe hervorgehen und gleichfalls an der himmlischen Freude teilnehmen. Der Christ muß den Todeskampf kämpfen, um zu himmlischer Ruhe einzugehen; er muß sterben, um zum wahren Leben zu kommen; er muß verwesen, um unverweslich zu werden; er muß ausgesät werden in Unehren, um aufzustehen in Herrlichkeit. Das alles aber ist lauter unbegreifliche Weisheit Gottes.

So ist es denn, meine Zuhörer, unwidersprechliche Wahrheit, wenn der Apostel sagt: „Die göttliche Torheit ist weiser, denn die Menschen sind." Was alle Welt an Gott tadelt, was die gelehrtesten Menschen für große Torheit erklären, das ist staunenswerte Weisheit Gottes. Mit Recht ruft derselbe Apostel an einer andern Stelle aus: „O welch eine Tiefe des Reichtums beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!" — Wozu soll uns das aber dienen? Das ist die Frage, die nun entsteht und die wir jetzt zweitens beantworten wollen.

2.

Wohl wissen wir, daß ein Herr über seinem Knechte stehen, daß Gott höher sein muß als wir Menschen, aber selten bedenken wir das recht. Wie frech die Ungläubigen sich selbst große Weisheit, Gott aber

große Torheit zuschreiben, übergehen wir und reden nur von uns. Wir sind aber leider sehr geneigt, Gottes Handlungen zu tadeln, und meinen oft, es wäre besser, wenn es nach unserm Willen ginge. Darum sollten wir aus dem Gesagten zuerst unsere große Torheit, aber auch die unbegrenzte Weisheit Gottes erkennen. Wir sollen bedenken, daß Gott der Ursprung aller Weisheit, daß seine Weisheit so groß ist wie ein überfließendes Meer, während wir nur etliche Tröpflein Weisheit besitzen; daß wir ihm auf seinen wunderbaren Wegen gar nicht folgen, sie gar nicht begreifen und nur so weit beurteilen können, als er sie uns deutlich geoffenbart hat; daß es eine ungebührliche Dreistigkeit und sündliche Torheit ist, wenn wir Gott in seiner verborgenen Weisheit erforschen und meistern wollen. Wir sollen uns das Verhältnis unserer Weisheit zu Gottes Weisheit so denken wie die Weisheit eines unmündigen Kindleins gegen die seines Vaters. Wie ein solches Kindlein die weisen Handlungen seines Vaters nicht ergrübeln kann, sich aber mit seiner Weisheit auch nicht über den Vater erhebt, so können wir auch die weisen Handlungen unsers himmlischen Vaters nicht ergrübeln, sollen uns aber auch nicht über ihn erheben wollen.

Dem stimmen wir gewiß alle bei; aber das ist nicht genug, wir müssen vielmehr auch nach dieser Erkenntnis handeln. Wollen wir aber das in rechter Weise tun, so müssen wir uns ernstlich strafen, sooft wir uns für weise, Gott aber für töricht halten. Leider ist diese Strafe oft notwendig. Wenn Gott uns Unglück, Armut, Krankheit ins Haus schickt; wenn er unsern Widersachern erlaubt, ihre Bosheit an uns auszuüben; wenn er uns in große Anfechtungen kommen läßt und dem Teufel erlaubt, uns zu versuchen; wenn er alle unsere Vorsätze und Pläne durchkreuzt und uns auf mannigfache Weise zu demütigen sucht: dann sind wir oft unzufrieden mit ihm, murren und meinen, er lasse sich da und dort Fehler in unserer Führung zuschulden kommen, er hätte dies und jenes anders machen sollen. Das heißt aber nichts anderes, als unsere große Torheit für Weisheit und Gottes große Weisheit für Torheit halten. Sooft wir aber das bei uns wahrnehmen, sollen wir uns ernstlich strafen und uns vorhalten, wie ungebührlich und sündlich es sei, wenn wir kurzsichtigen Menschen den weisen Gott tadeln und besser wissen wollen, was uns gut ist, als er. Wir sollen Buße tun für solche Sünde und uns geduldig der weisen Führung Gottes ergeben.

Erkennen wir aber, meine Lieben, wie weise alles ist, was Gott tut, so soll uns das auch zum Trost dienen. Und o, welch herrlichen Trost kann uns das spenden! Wenn Gott uns schwere Leiden zuschickt, will er uns vor gefährlicher Ruhe und Sicherheit bewahren; wenn er Unglück über uns kommen läßt, will er nicht haben, daß wir uns in irdisches Glück verlieben; wenn er uns mit Krankheit heimsucht, will er uns die Genesung unserer Seele wichtig machen; wenn er der Welt erlaubt, uns zu verfolgen, will er nicht erlauben, daß wir Freundschaft

mit ihr schließen; wenn er die Sünde mächtig werden läßt in uns, will er uns in JEsu Wunden treiben; wenn er dem Teufel erlaubt, uns anzufechten, sollen wir uns fester an JEsu Sieg halten; wenn er bei jedem Abschnitt unsers Lebens uns anders führt, als wir gedacht haben, so sollen wir dessen versichert sein, daß unsere Wege uns oder andern nicht heilsam gewesen wären; wenn sich die schönsten Pläne unsers Lebens nicht verwirklichen, so ist das deswegen geschehen, weil gerade sie uns wohl großen Schaden gebracht hätten; kurz, wenn Gott uns dunkle und verborgene Wege führt, so sind das vielleicht die einzigen, auf denen er uns zum Licht führen kann. O wie tröstlich ist es in den Leiden, Anfechtungen und in der Todesstunde, zu wissen, daß Gott uns so weislich führt, auch wenn es gar nicht so scheint. Getrost spricht da ein Christ: „Des HErrn Rat ist wunderbar, und führet es herrlich hinaus."

O meine Lieben, so erkennt nicht nur, wie gewiß es ist, daß die göttliche Torheit in Absicht auf die Führung der Seinen lauter Weisheit ist, sondern wendet das Erkannte auch recht an.

Gott hat uns, meine Brüder im Amt, in sein Reich geführt und will uns selbst selig machen; aber wir sollen auch Werkzeuge sein, durch die er andere selig machen will. Sollen wir denn nun in trüben Tagen mit Gott hadern darüber, daß er uns ins Predigtamt gesetzt hat? Sollen wir murren, wenn wir an einer Gemeinde stehen, in der uns so manches nicht gefällt? Sollen wir müde werden in unserm Dienst, wenn wir nicht großen Erfolg haben, oft getadelt, gescholten und angefeindet werden? Sollen wir trostlos klagen, wenn wir neben dem Amtskreuz noch viel Hauskreuz und andere Leiden tragen müssen? — Ach, wie unrecht würden wir unserm Gott tun, wenn wir so handelten! Nein, seien wir fest überzeugt, Gott begeht keinen Fehler, mag er uns führen, wie er wolle. Alle Wege, die er mit uns einschlägt, sind weiser und besser, als wir jetzt verstehen können. Darum laßt uns getrost und mutig im Dienst des HErrn stehen, unser hohes Amt treu verwalten, gerne leiden und kämpfen. Wie werden wir dann die weisen Führungen Gottes preisen und rühmen, wenn wir einmal im Himmel sind und manche mit uns, die durch unsern Dienst selig geworden sind!

Aber auch euch, meine Lieben aus der Hörerschaft, hat Gott auf den Weg zum Himmel gebracht, und auch euch kommen seine Führungen oft töricht vor. Aber laßt euch nicht irremachen, sondern seid gewiß, daß auch seine dunkelsten Wege lauter Weisheit sind und zu hellem Licht führen. Mag er euch daher führen, wie er wolle, folgt ihm mit getrostem Herzen; er wird's wohl machen. Und droben werdet ihr einst völlig erkennen, wie wahr das Wort ist: „Die Wege des HErrn sind eitel Güte und Wahrheit denen, die seinen Bund und Zeugnis halten." Amen.

M. A.

Riches: Their Use and Abuse.

Gen. 13, 2.

God's kingdom is not an earthly, but a heavenly, a spiritual kingdom. By faith we enter into it. Its treasures and weapons are not material, but spiritual. Seeking it, you must not "lay up for yourselves treasures upon earth where moth and rust doth corrupt, and where thieves break through and steal, but lay up treasures in heaven." Fighting its battles, the sword of steel will not do, but only the sword of the Spirit will avail. Yet the saints of God and the citizens of His kingdom cannot and shall not wholly neglect and avoid the material things as long as they are yet clothed by this material body and dwell in this material world.

But how about riches? Is it possible for any one to be rich, or become rich, or remain rich, and yet remain steadfast in faith and a true child of God? Do not the two, rich in God and rich in earthly treasures, necessarily exclude each other?

Their Source.

Concerning Abraham, especially chosen by God and celebrated in the book of God on account of his extraordinary faith and piety, we read; "Abram was very rich in cattle, in silver, and in gold." While sojourning in this world and journeying to the land of promise, the Father of all believers not only built altars unto the Lord and called upon, and proclaimed, the name of the Lord, but also had and handled herds of cattle and treasures of silver and gold.

And not only Abraham, but also other true believers spoken of in Scripture were rich. At all times there were among the true children of God some wealthy people. From time immemorial rich and poor dwelled together on this earth. And God, the Ruler of the universe, not merely tolerated it, but so ordered it. "The Lord maketh poor and maketh rich," is a saying of Holy Writ. This plainly shows that, in itself, it is neither wrong to be rich nor wrong to become rich. It is not, as some have said, a crime to possess riches, nor theft to acquire earthly possessions. The unequal distribution of wealth is not man-made, but God-made. God distributes the earthly goods among men, and with His commandment, "Thou shalt not steal," has surrounded the possessions of every one with a prohibitive hedge, or fence. And he who seeks to pull this barrier down offends no less against God than he who attempts to climb over it. Beware of either!

And whether you have little or much money, small or large possessions, look upon what you have as a gift of God; for "every good and perfect gift cometh from above, from the Father of lights." The fact that Abraham said to the king of Sodom, "I will not take

a thread, nor a shoelatchet, nor aught that is thine, lest thou shouldest say, I have made Abram rich" (Gen. 14, 23), goes to show that Abraham knew, and wanted others to know, that *God* had made him rich.

This is not as much as saying that all riches are blessings from God. They may be, and at times are, gifts and blessings from him who said to Jesus, "All these things will I give thee, if thou wilt fall down and worship me." That depends entirely upon how they are acquired, whether honestly or dishonestly, fairly or foully. And the lamentable truth is, that riches are very rarely made or acquired fairly and honestly. Fraud, undue profits, underpaid workingmen, competition-killing combines, stock-juggling, gambling, etc., are some of the unholy, soul-grinding practices upon which the structures of many of the great modern fortunes are reared.

But, however common and respectable this road to wealth has become in our days, and however proudly many dwell in mansions vying with the very palaces of kings in beauty and magnificence, yet it is, and ever will remain, a sin thus to become rich, and unless such repent and turn, the woes of the just God against such shall not be spoken in vain, but their lot will eternally be with the rich man who lamented, "I am tormented in this flame."

But remember, the same holds true with every one who acquires any unrighteous gain whatsoever, no matter how small the amount may be. For the Lord, thy God, says, "Thou shalt not steal," not a cent, nothing! The acquisition of a single dollar dishonestly made is a sin. Your possessions should not be increased by a cent through taking advantage of your neighbor or the community, be it at work, or in business, or in any other way.

Their Abuse.

But, I repeat it, there is no wrong in *acquiring* wealth honestly, be this by inheritance, honest labor, or wise investment. Thus the patriarchs, Abraham, Isaac, and Jacob, became very rich in cattle, silver, and gold. Wrong, however, it always is to *desire* riches, and especially sinful is it to make the gain of money and earthly possessions life's aim and object, as so many in our days do, when the dollar is the one thing that they are looking, working, striving, and scheming for. That is the curse of our age, the cult which has most votaries, Mammon-worship. Because God makes rich and poor, he who desires riches is not satisfied with God and what God gave him. And because God knows best what we need and what we can bear, and since wealth is a burden which very few are able properly to manage, Jesus Himself saying, "How hardly shall they that have riches enter into the kingdom of heaven," therefore he who desires riches places his own judgment above God's.

And again, "They that will be rich fall into temptation and a

snare, and into many foolish and hurtful lusts, which drown men into destruction and perdition," says Paul. They will covet their neighbor's house and inheritance; they will scheme to get it. They will forget God and His kingdom, will forget their soul and its eternal salvation, their neighbor and his needs. Every finer affection and higher aspiration will be crowded from their heart. Their heart itself will become as hard as the dollar. They may be led to commit the meanest and vilest deeds, like Judas, one of Christ's own apostles. "For the love of money is the root of all evil."

Dr. Jonas, the friend of Luther, heard a man say that he had made up his mind to become rich. The Doctor turned to him and said, "Friend, you should in the mean time hide your soul in some hollow tree, since sin and evil cannot be avoided in seeking riches, and the welfare of the soul must be neglected. Then, when you have become rich, you may return and get your soul." Thereupon Luther, who stood by, remarked, "You may save yourself that trip, for long before that time the devil will have gotten your soul."

Yes, indeed, he who seeks riches, who *will* be rich, plays into the hands of the devil, and unless he turns and repents, the devil will eventually get him, as he got Judas. Therefore, let us beware of the modern obsession which has turned the heads of so many. There are better, higher things to seek and strive for. Listen to Jesus, "Seek ye first the kingdom of God and His righteousness." See to it that you yourselves enter therein; for it will offer an eternal home when this earth shall pass away with all its wealth and treasures.

Their Use.

The mention of these higher ideals, and the better and eternal life for which we should, above all, strive, points us to the *proper use* to which riches and all earthly possessions should be put. Christ said: "I say unto you, Make yourselves friends by means of the mammon of unrighteousness, that, when ye fail, they may receive you into the eternal tabernacles." And Paul: "Let him that stole, steal no more, but rather let him labor, working with his hands the thing which is good, that he may have to give to him that needeth."

It is not enough to have acquired your earthly goods honestly, you must also employ them aright. One may have gotten his riches quite honestly and, possessing them, lead a quiet, peaceful life, free from dissipation and riotous pleasures, and yet become guilty before God because of the use to which he puts his money and means, or perhaps I had rather say, because of the use he has failed to put them to.

Every dollar you have and receive is a trust. And God entrusts it to you, not merely for safe-keeping, but for profitable investment. We Christians should be the salt of the earth with everything we

have. Sins of omission are as damnable as sins of commission. You sin when you steal and take your neighbor's money or goods. But you sin no less when you do not come to his assistance with your wealth when he is in need. What harm had the rich man, who landed in hell, done Lazarus? None. But neither had he done him any good. On the great day Christ will say to those on His left: "Verily, I say unto you, Inasmuch as ye *did it not* to one of the least of these, ye did it not to Me." By neglecting them, ye neglected Me. "Whoso hath this world's goods," and does not employ them aright, has every reason to prepare with trembling for that day. For, "If any seeth his brother have need, and shutteth up his bowels of compassion, how doth the love of God abide in him?"

A true child of God, and only a true child of God, is willing and able to make the proper use of the things of this world. He who by true faith clings to God will not be unduly attached to them. He who knows himself rich in God because of spiritual and eternal blessings will not overestimate the material and temporal ones. He who looks forward to the City above and first seeks the kingdom of God will be ready to part with them for God's and His kingdom's sake. He who has experienced the love and mercy of God in his heart will, in turn, be merciful to others, and for doing acts of mercy and kindness he will not consider his money and earthly goods any too good.

Abraham, the father of all believers, and because he was a believer, set us a good example. Even though he was the older and entitled to first choice, he was quite ready to forego his privilege and right, and give Lot the first choice of the land. When Melchizedek, whom he recognized as a priest of Jehovah, the true and living God, came to meet him, he, without being asked or urged, gave him the tenth of all that he had for God's altar and the furtherance of true religion. When the king of Sodom offered him a rich present and reward for his rescue, he refused to accept the least of these ill-gotten treasures, in order that the impious king might not later boast, "I made Abram rich," and God be robbed of His honor. In every instance, we notice, Abraham was in no wise a slave of his riches, but inwardly entirely free from them. Every minute was he ready to part with them, if thereby he could further the honor and kingdom of God and the salvation of his fellow-men.

And now, how about you? You say, I am a Christian, a believer, as Abraham was? Yes? Good. Here is a test.

Christianity, it is true, does not consist in this, that you put your earthly possessions to proper use, but rather in faith in the living God and Christ, the Savior of sinners. But wherever there is such faith in the heart, there also is true love of God, and because of such love a ready willingness to place everything at the disposal

of God and to put it to the proper use, the use that He wants it put to.

Cyprian, a father of the Church, at one time discoursed on the reason why the miracles of the apostolic age were no longer needed. He said (and let me conclude with his words): "The miracles of olden times are no longer needed because the Christians themselves stand as a living miracle before the eyes of the world, being above and beyond the love of this world, also the love of money." May the Lord through His Spirit endue us with grace so to give evidence of our faith before men, and to regard all things temporal as dross compared with the riches that are in Christ Jesus, our Lord. Amen.

J. K. E. Horst.

Leichenpredigt über 1 Mos. 49, 18.

In Christo geliebte Leidtragende! Geehrte Mittrauernde allerseits!

Unser Text berichtet ein Wort Jakobs, das er auf seinem Sterbelager gebetet hat. Zur Wahl dieses Textes veranlaßte mich die Ähnlichkeit, die in mehrfacher Beziehung zwischen jenem Erzvater und unserm lieben Verstorbenen besteht. Denken wir an die Herkunft beider! Jakob, ein Sohn Isaaks und seines Weibes Rebekka, stammte von gottseligen Eltern ab, die ihn dann von Kindheit auf in den Heilswahrheiten unterrichteten. Eben dies trifft auch bei unserm Entschlafenen zu, wie er selber dies öfter erzählte. Beide waren ferner Werkzeuge, Gottes Reich zu bauen: Jakob im gelobten Lande Kanaan und dieser teure Vater im gesegneten Land Amerika. Denn als nach Gottes Rat im Juli 1857 hiesigen Orts eine rechtgläubige, eine evangelisch-lutherische Gemeinde erstehen sollte, war Vater B. nicht einer der drei, die zurücktraten, sondern einer der elf Männer, die unsere Gemeinde organisierten. Beiden Gottesmännern ferner bescherte Gott ein hohes Alter, dem Erzvater 147 Jahre und unserm Lieben fast 85 Jahre. Beide standen bei ihren Mitbürgern in Ansehen, beide behielten ihre Geistesfrische bis zuletzt, beide beschlossen ihr Leben nicht im Lande ihrer Geburt, sondern im Adoptivvaterlande, jener in Ägypten, dieser dahier. Jakob war unter den Patriarchen der letzte; von den Gründern dieser Gemeinde ist der Entschlafene der letzte. Das Beste aber ist, daß beide sich sterbend in Gottes Hand befahlen, jener mit unsern Textworten, dieser in demselben Sinn und Geist. Dies noch weiter ins Licht zu stellen, sei daher Gegenstand unserer Andacht:

Jakobs Sterbegebet: „HErr, ich warte auf dein Heil!"

1. Das Heil des HErrn ist's, auf das er wartete.
2. Im Glauben wartete er auf dieses Heil.

1.

Der alte Jakob wartete auf Heil, auf Hilfe, Rettung, Sieg, Glück. Es gibt weltliches und geistliches Heil. Von weltlichem, irdischem Heil redete z. B. Moses, als er sein Volk gegen den verfolgenden Pharao tröstete: „Fürchtet euch nicht! Stehet fest und sehet zu, was für ein Heil der HErr heute an euch tun wird", oder wenn David den HErrn bittet: „Siehe an mein Elend unter den Feinden, daß ich fröhlich sei über deiner Hilfe!" Der Prophet sagt zu dem HErrn: „Deine Wagen behielten den Sieg"; und Hiob spricht von seinem glückseligen Stand, seinem Glück, als von seinem Heil. Von geistlichem Heil dagegen redet die Schrift, wenn z. B. David singt: „Freuen und fröhlich müssen sein an dir, die nach dir fragen; und die dein Heil lieben, immer sagen: Hochgelobt sei Gott!" oder wenn Gott durch den Propheten sagt: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen."

Was für ein Heil meinte der sterbende Jakob? Gewiß nicht menschliche Hilfe, weltliche Rettung, irdischen Sieg, zeitliches Glück. Das alles war ihm ja, soweit Gott es ihm zugedacht hatte, bereits zuteil geworden. Solches vergänglichen Heils bedurfte er jetzt nicht mehr. Nein, das Heil, um das er nun betete, war geistliche Rettung und Hilfe, eine Hilfe, wie sie der Messias sich mit den Worten erbitten sollte: „Ich bin elend, und mir ist weh; Gott, deine Hilfe schütze mich!" Jakob flehte um Errettung von aller Drangsal der sündigen Leiblichkeit, um vollkommenen himmlischen Sieg, um ewiges Glück, kurz, um die völlige Erlösung von allem Übel, um den vollen Genuß aller Himmelsgüter, um baldigen sieghaften Eingang in die unumschränkte Seligkeit. Was gegen 700 Jahre später der König David in die Gebetsworte faßte: „HErr, mich verlanget nach deinem Heil und habe Lust an deinem Gesetz; meine Augen sehnen sich nach deinem Heil", das spricht hier der scheidende Jakob aus: „HErr, ich warte auf dein Heil!"

Auf dasselbe Heil wartete auch dieser greise Vater. Nicht zeitliches Glück, nicht irdische Schätze waren es, nach denen er sich sehnte. Soweit ihm solche not waren, hatte sie ihm Gott beschert; nach dieser Regel handelt Gott gegen alle, die ihm angehören. Und an dem ihm anvertrauten Teil irdischer Gaben hatte der Vater sich genügen lassen. Das, wonach sein Sinn nun stand, war die völlige Offenbarung der himmlischen Schätze und des ewigen Glücks. Er hatte Lust, abzuscheiden und bei Christo im Reich der Herrlichkeit zu sein.

Bei Jakobs Sterbegebet ist aber wohl zu beachten, daß er sich nicht im allgemeinen an Gott wendet, sondern an Jehovah, den „HErrn". „HErr", spricht er, „ich warte auf dein Heil." Nicht irgendein Gott hat dieses Heil bereitet. In seinem langen Leben hatte Jakob von mancherlei Göttern gehört. Seine eigenen Vorväter und Verwandten in Mesopotamien waren Götzendiener gewesen; seine früheren Landsleute, die heidnischen Kanaaniter, und viele der Ägypter, unter denen

er jetzt wohnte, verehrten Abgötter. Aber deren keiner hatte das Geringste mit dem Heil zu tun, auf das der Erzvater wartete. Das Heil, nach welchem er sich sehnte, hatte zum Urheber ausschließlich den einen ewigen Gott, der von sich sagt: „Ich werde sein, der ich sein werde", den lebendigen dreieinigen Gott, der in JEsu von Nazareth sich offenbart hat als Jungfrauensohn und Heiland der Welt. Jehovah, der HErr, allein hat das Heil bereitet, und darum betet Jakob: „HErr, ich warte auf dein Heil." Darin liegt aber noch mehr. Der Gott, der sich als der „HErr" geoffenbart hat, das ist nach der Schrift der Gott, bei dem sein Volk nie vergeblich Hilfe sucht, bei dem das Heil fest verwahrt und gut aufgehoben ist. Dem HErrn kann es kein Feind entreißen. Gegen diesen HErrn sind alle andern Götter ohnmächtig. An diesen allmächtigen, barmherzigen, hilfbereiten Gott wendet sich der sterbende Jakob mit seinem Gebet: „HErr, ich warte auf dein Heil."

Von eben diesem HErrn erwartete auch der liebe Entschlafene das Heil. In seinem langen Leben und bei seiner Leseluft hat er von mancherlei Göttern gehört und gelesen, von den Hirngespinsten der Heiden, Juden und Mohammedaner an bis hinab zu dem sogenannten großen Geist und obersten Werkmeister der Logen und andern satanischen Gotteslästerungen. Aber von ihrer keinem ließ er sich blenden und betören. Seine Gedanken waren auf den einen wahren Gott gerichtet, der sich in Christo geoffenbart hat. Von ihm erwartete er, auch im Tode noch, Hilfe, Rettung, Sieg und ewiges Glück. So wartete er auf das Heil des HErrn.

Das kann, das muß euch gläubigen Hinterbliebenen zu großem Trost gereichen. Wem Gott einen solchen Vater, Freund, Glaubensgenossen beschert hat, der soll ihn ja lieben und ehren; denn damit ehrt man Gott, den Geber. Wahrlich, an der Bahre eines solchen Mannes klagen Christen nicht wie die, welche keine Hoffnung haben. Er wartete ja auf des HErrn Heil. Und auf dies Heil wartete er, wie Jakob, im Glauben.

2.

„HErr, ich warte auf dein Heil!" fleht Jakob. Warten heißt harren, hoffen; wie David sagt: „Nun, HErr, wes soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich"; „täglich harre ich dein". Warten auf das zukünftige völlige Heil setzt Erkenntnis dieses Heils und Glauben daran voraus. Wer dieses Heils harrt und darauf hofft, tröstet sich dessen im Glauben, noch ehe es sichtbar ist. Er steht schon im Glauben an den HErrn und trägt durch den Glauben das Heil im Herzen als sicheren Besitz. „HErr, ich warte auf dein Heil", so betet also im Glauben nur der, welcher Christum als seinen Heiland erkannt und ergriffen hat, des ganzen Verdienstes Christi schon teilhaftig geworden ist und nun der herrlichen Offenbarung, des vollkommenen Genusses, geduldig harrt.

Ein solcher Mann war der Erzvater Jakob. Er erwies seinen

Glauben vor Freund und Feind, in guten und bösen Tagen. Den Segen Abrahams, den ihm seine Mutter beim Abschied aus dem Elternhause angewünscht, und den ihm Gott unterwegs ausdrücklich zugesagt hatte, glaubte er und nannte die Stätte, da dies geschah, Bethel, das ist, Gottes Haus. Ja, er tat das Gelübde: „Der HErr soll mein Gott sein." Was sein Mund bekannte, das bestätigte sein Wandel. Sein Gehorsam gegen die Eltern war eine Frucht seines Glaubens. Eine Glaubenstat war es, daß er sich erst von seinem Bruder und später von seinem erblindeten Vater den Segen der Erstgeburt zusprechen ließ; denn so wollte es Gott. Auch das schwere und mancherlei Kreuz, das er in der Fremde zu tragen hatte, dämpfte seinen Glauben nicht. Mild und sanftmütig begegnete er, soweit es anging, denen, die ihn übervorteilten, und war mit Herz und Hand jederzeit zur Versöhnung bereit. In seinem Hause hielt er ernstlich auf Gottesfurcht und strafte die Sünden, wo sie ihm entgegentraten. Selbst in der Kampfeshitze schwerer Anfechtung wankte er nicht im Glauben, so daß Gott ihm den ehrenden Beinamen Israel, das heißt, Gotteskämpfer, gab. In seinem Testament gedachte er ehrfurchtsvoll und dankbarlich des Gottes seiner Väter und des unerschaffenen Engels, „der", sprach er, „mich erlöset hat von allem übel". Als die Vorboten des Todes sich nahten, war sein Bekenntnis: „Siehe, ich sterbe, und Gott wird mit euch sein." Sterbend segnete er seine Söhne. Bei Juda angelangt, öffnet ihm Gott der HErr den Mund zu der wunderbaren Christusverheißung: „Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme, und demselben werden die Völker anhangen." Und kaum hat er drei weitere Söhne gesegnet, da seufzt er laut: „HErr, ich warte auf dein Heil." Sind das nicht lauter köstliche Erweisungen seines Glaubens? Ja, eben dieses Warten, dieses Harren auf Jehovahs Heil, was ist's selber anders als der Glaube an den einen, gnädigen, allmächtigen HErrn, der solches Heil beschert?

Ähnlich hat auch dieser teure Vater seinen Glauben kundgetan. Sein Wandel zeugte von aufrichtiger, kindlicher Gottesfurcht. Vor Menschen hat er sich meines Wissens nie einer unehrenhaften Handlung schuldig gemacht, weil er mit David eingedenk war: „Das Heil ist ferne von den Gottlosen; denn sie achten deine Rechte nicht." Trotz mancherlei Seelengefahren und Glaubensprüfungen, die keinem Christen erspart bleiben, beharrte er auf dem schmalen Wege, der zum Leben führt. So war er durch seinen Wandel Salz und Licht, ein Vorbild für Familie und Gemeinde. Und was sein Wandel bezeugte, das bekannte sein Mund. Als Liebhaber des göttlichen Wortes gehörte er zu unsern fleißigen Kirchgängern. Aufmerksam und heilsbegierig folgte er der Predigt und redete auch während der Woche noch gern über das gehörte Wort. Es war eine Lust, mit ihm über geistliche, göttliche Dinge, über die Nöte und Freuden der Gemeinde und der Synode zu reden, und

zwar bis in sein hohes Alter hinein. Noch auf dem Totenbett waren das die Gedanken, die ihn vorwiegend beschäftigten; denn im Glauben wartete er, wie Jakob, auf des HErrn, seines HErrn, Heil.

Woher hatte Jakob seinen Glauben? Von Menschen nicht. Seine gläubigen Eltern konnten ihn zwar mit irdischen Gütern bedenken; aber die Hauptsache, den Glauben an den Messias und dessen Heil, konnten sie ihm nicht vererben. Denn auch die Kinder der Gläubigen sind geborne Sünder, die mit David gestehen müssen: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen." Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und im Fleische wohnt nichts Gutes, am allerwenigsten der Glaube oder ein Ansatz, eine Geneigtheit dazu. Und darum konnte Jakob den Glauben auch nicht durch eigene Würdigkeit, durch eigenes Verdienst hervorbringen. Daß er zum Glauben kam und darin beharrte, war allein Gottes Gnade. Aufgenommen unter Gottes Volk wurde Jakob durch das alttestamentliche Sakrament der Beschneidung, und im Gnadenbund erhalten wurde er durch das Wort Gottes, das seine Eltern und andere gläubige Leute ihm sagten, und das ihm der HErr selber offenbarte. Das bekannte Jakob auch dem HErrn. „Ich bin", sprach er, „zu geringe aller Barmherzigkeit" — das heißt, aller Gnadenerweisungen — „und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast." Und dieselbe demütige Selbsterkenntnis liegt in seinem Sterbegebet: „HErr, ich warte auf dein Heil."

Glauben und Glaubensstand verdankte auch unser werter Mitbruder nicht sich selbst oder menschlichem Tun, sondern allein der Gnade Gottes. Wer nicht von Hochmut und Eigendünkel geblendet ist, sondern noch etwas geistlichen Verstand hat, weiß, daß die Bekehrung und Seligkeit eines Menschen in keiner Hinsicht von des Menschen Verhalten, sondern allein von Gottes Gnade abhängt. JEsus sagt: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich", und seine Apostel sagen: „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte Gott uns selig." Das sprach auch dieser Vater selber oft aus. Alle gegenteiligen Ansichten und Meinungen wies er bis zuletzt kurz und kräftig, wie sich's gehört, als läppisch und unchristlich zurück. Im Nährboden des Wortes fest gewurzelt, gab er für seine Gotteskindschaft dem alle Ehre, auf dessen Heil er, wie vormals der Erzvater, gläubig wartete.

Schließlich noch eins. Daß Jakob im Glauben des ewigen Heils harrte, daran hat er wohlgetan. Zwar blieb ihm der zeitliche Tod nicht erspart. Das erwartete Jakob auch nicht anders. Darum hatte er ja schon früher seinen letzten Willen kundgegeben und zu Joseph und dessen Kindern gesagt: „Siehe, ich sterbe." So ist's auch geschehen. Bald nach seinem Sterbegebet, nachdem Jakob vollendet hatte die Gebote an seine Kinder, tat er seine Füße zusammen aufs Bett und verschied. Aber sein Schaden war das nicht, weil Christus sein Leben war.

Durch den zeitlichen Tod ging er ins ewige Leben. Sein Leib wurde einbalsamiert und elf Wochen später nach einem feierlichen Gottesdienst im Lande Kanaan bestattet in seines Großvaters Abrahams Erbbegräbnis. Seine Seele aber ward versammelt zu seinem Volk, dem Volk der vollendeten Gerechten. Und von Gottes Stunde an wird er nach Seele und Leib im Himmelreich den Messias schauen und mit Abraham und Isaak und allen Propheten alles Heil Christi, alle Seligkeit, völlig genießen.

Dieselbe Hoffnung sprechen wir ohne Zaudern über diesem teuren Vater aus. Zwar bestatten wir seinen Leichnam zur Erde; aber was schadet ihm das? Diese sterblichen überreste sind ja ein Samenkörnlein zur einstigen gewissen Auferstehung. Schon schaut die Seele Gott, den Heiland, ruhend in seiner Hand, und keine Qual rührt sie an, wie von denen, die in dem HErrn sterben, geschrieben steht: „Selig sind die Toten von nun" — vom Augenblick des Scheidens — „an." Und vom Auferstehungsmorgen an nimmt dieser selbe Leib, aber herrlich und verklärt, teil an der völligen Erlösung, dem vollendeten Heil. Ja, es ist wohlgetan, des Heils des HErrn im Glauben treu zu harren. Er verheißt: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

Ist's nicht, ihr gläubigen Christen, ein herzerquickender, himmlisch süßer Trost und Balsam? Nun, Gott erhalte euch und uns alle in dem Glauben des Erzvaters Jakob, der geduldig und zuversichtlich wartet auf das Heil des HErrn! Amen. P. E.

Sermon Outlines for a New Series of Gospel Lessons.

FOURTH SUNDAY AFTER TRINITY.

MATT. 7, 1—5.

This text is taken from the Sermon on the Mount. In it Christ reaffirms the Law, chap. 5, 17—19, and, in opposition to the doctrine of the scribes and Pharisees, unfolds the true sense and meaning of its demands, 5, 20; v. 48. He gives an interpretation of the Fifth Commandment, vv. 21—26; vv. 43 ff.; of the Sixth, vv. 27 ff.; of the Second, vv. 33 ff.; 6, 5—13; of the First, of the Ninth and Tenth, 6, 19—33. Our text is a brief explanation of the Eighth Commandment. The sum and substance of this commandment is expressed in these words of Christ:

"JUDGE NOT!"

Let us learn,

1. The sense of these words;
2. Why we should heed them.

1.

"Judge not," says Jesus. What would He say by uttering these words? To judge means, "to form a conclusion regarding, to hold an opinion, to pronounce an opinion." It may even mean "to hold and express an *adverse* opinion = *to condemn.*" In this sense, as appears from the connection, the word is used in our text. Do not hold nor express an adverse opinion of your neighbor, *do not condemn him,* — this is the sense of the words, "Judge not"; cf. Zech. 8, 17.

Would, then, Jesus in these words forbid all judging with adverse result? That cannot be the case. Some kinds of judging with adverse result are expressly enjoined in the Scriptures. In his "Gnomon," Bengel remarks *ad loc.:* "Tamen canis pro cane et porcus pro porco est habendus, v. 6." And Is. 5, 20 we read: "Woe unto them that call evil good," etc. *Parents* are to judge their children and condemn and punish their evil deeds. Eli's house was judged by God because he knew the iniquity of his sons and restrained them not, 1 Sam. 3, 13. — *Civil magistrates* are to judge, condemn, and punish those who do evil, Rom. 13, 4; Gen. 9, 6. — *Hearers* are to judge the doctrine preached, and the preachers of it, whether they be orthodox, Matt. 7, 15; 1 John 4, 1; 1 Cor. 10, 15; Rom. 16, 17; Tit. 3, 10. — *Pastors* are to rebuke their hearers for their sins, and threaten them with the wrath of God, Ezek. 3, 18; 33, 8. Those that fail of this duty God terms "dumb dogs that cannot bark"; "greedy dogs," "sleeping, lying down, loving to slumber," Is. 56, 10 f., whom He shall hold responsible for the blood of the unwarned sinner, Ezek., *ibid.* — *Congregations* are to judge of the life and faith of their members and, eventually, to sever their connection with them, 2 Thess. 3, 14 f.; Matt. 18, 15 ff.; Rev. 2, 14; v. 20 ff.; 1 Cor. 5, 13 b.

What sort of judging, then, does Jesus forbid in our text? That is apparent from the parallel passage in Luke, where the prohibition, "Judge not," is preceded and introduced by the command: "Be ye therefore *merciful* as your Father," etc., Luke 6, 36. All judging and condemning of our neighbor, then, that is not prompted by mercy and love is forbidden; all judging *which proceeds from a deceitful heart.* And a deceitful heart is one which, while pretending to seek the welfare of the neighbor, really seeks to injure his name and reputation, cf. v. 5: "Thou hypocrite." The judging enjoined by God must be prompted by love and the earnest desire to help our sinning brother back into the paths of righteousness, Gal. 6, 1: "Restore such an one in the spirit of meekness." Even this judging, though enjoined by God, if it does not proceed from, nor is carried out in, the spirit of love and meekness, becomes sinful. How much worse, then, when we judge where we ought not to judge at all! *E. g.,* you judge of your brother's heart or his motives. Perhaps you

call him conceited, ambitious, or the like. That is all wrong. To be able to judge, you must *know all* the factors entering the case. You cannot know your brother's heart. Perhaps he is only of a retiring or, may be, frigid temperament, and you have not become sufficiently acquainted with him. Or he may be of more studious and industrious inclinations than you, and you mistake that for ambition. Synod's officers have adjudicated a case, performed some official act, which does not meet with your approval. You are quick to judge and condemn. Do you *know all* the factors of the case? At synod or in the congregation the majority has voted against you. You are quick to impugn their motives. Your brother gives freely to charity, etc.; of course, he does so only to be seen of men! He is strict in his religious life; what else could he be but a Pharisee? In the exercise of his Christian liberty he does things and partakes of things which you, who still are weak, regard as sinful, and, of course, he cannot be a Christian! Cf. Rom. 14; 1 Cor. 8. Some slanderer tells you a damaging story about your neighbor, and you believe it and condemn him without first hearing his side. You judge your neighbor when you tell insinuating stories about him; when you put the worst construction upon everything he says or does; when you are a chronic faultfinder and constantly carp at the shortcomings and sins of weakness in your brother. You indulge in forbidden judging when you "Damn with faint praise, assent with civil leer, And without sneering teach the rest to sneer; Willing to wound, and yet afraid to strike, Just hint a fault, and hesitate dislike." Yes, you can "convey a libel in a frown and wink a reputation down." Thus you may judge your brother not only by word, but also by thoughts, Zech. 8, 17, deed, action, mien.

All of this is forbidden judging. If your brother has sinned and you must judge, then do as the Savior tells you, Matt. 18, 15 ff.; cf. Ps. 141, 5; Gal. 6, 1, but with his faults, weaknesses, peculiarities be patient and forbearing, Eph. 4, 2; 1 Pet. 4, 8, always remembering 1 Cor. 13, 7.

2.

Why should we not judge? First, because Christ expressly forbids it. *It is a sin,* a gross transgression of a clear and unmistakable injunction of Him whom we call our Lord, and whose disciples we claim to be.

Furthermore, unmerciful judging reveals the *hypocrite,* vv. 2—5, an insincere, deceitful heart and disposition. He who judges is like unto a man who beholds the mote in his brother's eye, but does not consider the beam in his own eye. Mote, *karphos* = chaff, a thing so small that you must *look for* it. People who judge are *faultfinders;* they look for something to criticise. They are self-righteous and so completely convinced of their own worth that whatever and

whoever does not measure up to the standard of their own holiness, as a matter of course, is damnable. Thus they are constantly on the lookout for some real or imaginary — mostly imaginary — fault in their brother. And when they have found something, they exaggerate and make a mountain of a mole's hill. They even pretend solicitude for their brother's welfare. With a sanctimonious mien they will say: "Dear brother, let me pull out the mote out of thine eye." They excuse their unmerciful faultfinding and judging by claiming it to be zeal for righteousness. But the Lord says: "Thou hypocrite, first cast out the beam," etc. That beam is that unmerciful judging. That is a graver sin than the brother's sins of weakness, John 13, 35; Luke 6, 36. Such faultfinding judging reveals a spirit that is not of Christ, a spirit, not of love, but, in the last analysis, of hatred, and often, perhaps always, is prompted by the desire to humiliate the brother and to shine in one's own holiness. What hypocrisy, then, for one to pretend interest in the brother's welfare while this beam of unmerciful judging which absolutely distorts vision is in one's own eye! Therefore, "first cast out," etc., by true repentance, and then, if need be, assist your brother in a spirit of meekness to get rid of his faults.

And lastly, unmerciful judging *brings down* upon him that indulges in it *an unmerciful judgment,* vv. 1 b. 2. Retribution is inexorable. No one loves a faultfinder and chronic critic; people measure out to him the same treatment he accords others. And worst of all, not only men, but also God shall judge him as he judged others, James 2, 13. Why? Because by such unmerciful judging he shows that he is not a child of God, Luke 6, 36, and that faith does not dwell in his heart. For "faith worketh by love," Gal. 5, 6. — These are sufficient reasons to abstain from, etc., are they not?

Guilty? Yes! Wash yourself in the blood of the Lamb. And then: John 5, 14 b; 1 Pet. 3, 10 ff. THEO. B.

FIFTH SUNDAY AFTER TRINITY.

JOHN 1, 43—51.

In vv. 35—40, John relates how Andrew and he had found Christ. The words "one of the two," v. 40, seem to indicate that John was the other. It is his custom never to mention his name. In vv. 41—44, the evangelist tells us of the conversion of Peter and Philip to Christ. The winning of Nathanael for Christ John relates more in detail, because it was more remarkable than the rest. Let us learn: —

HOW NATHANAEL WAS WON FOR CHRIST.

We shall see:

1. Philip brought him to Christ;
2. Christ revealed His glory to him.

1.

Christ had found Philip, v. 43, and yet Philip says, "*We* have found," v. 45. Christ seeks the sinners, and permits Himself to be found by sinners. Mercy.

Philip's joy prompted him to seek other sinners. "Philip *findeth* Nathanael." Finding implies search. Among his relatives and friends he singled out Nathanael as the one whom he would bring to Christ. Some say Nathanael was the brother of Philip since the other two pairs mentioned in the preceding verses were brothers. The names of the five called to Christ before Nathanael are mentioned in the catalogues of the apostles, Matt. 10 and Luke 6, in the same order as here. The surmise, therefore, is natural that Bartholemew, the sixth in the catalogues of the apostles, is none other than Nathanael. Let us particularly note that Philip sought Nathanael *at once*.

How did he try to win him for Christ? He pointed to Jesus as the promised Redeemer, v. 45. Compare v. 41. Indeed, Nathanael tries to get rid of the well-meaning Philip by asking, "Can there . . . Nazareth?" Current saying among the Jews, John 7, 41. 52. History tells us that of the sixteen prophets only Amos and Hosea had labored among the ten tribes; and of these two, Amos was born in Judah, Amos 1, 1; 7, 14. Besides, the Messiah was to be born at Bethlehem. But as valid as Nathanael's objection seems to be, Philip none the less urges this doubter to come to Christ, "Come and see." "Convince yourself."

We have with us to-day the much-heralded "Laymen's Missionary Movement." It is largely, if not altogether, concerned about the solving of social problems. Its promoters thus hope to regenerate the masses. Wrong ideals; faulty methods. Learn of Philip, the true exponent of the right kind of a laymen's missionary movement. Win men for Christ. How many have you won? Act *at once*. If there were a fire in your neighbor's house, would you not help him *at once?* Why not be just as prompt in trying to rescue him from damnation? Christians, be Philips and bring your Nathanaels to Christ. Philip not easily shaken off. If you are determined to get or have something, are you easily shaken off? Why do you, then, permit some Nathanael to silence you with one or two objections? Should you not be able to tell men why they ought to come to Christ? Be vitally interested in your neighbor's eternal well-being.

Christ, in His mercy, does not leave this work to you alone. Do your share. Christ will do the rest. Philip did all he could, but he could not convert Nathanael. Christ took that matter in hand, and revealed His glory to him.

2.

Jesus reveals Himself as a searcher of the innermost being of man, "Behold . . . no guile!" Nathanael's question, v. 46, proved him to be an outspoken and open-faced man. Did not operate with lame excuses. Christ shows him that he knows his character to perfection. Nathanael is so struck that He says, "Whence *knowest* Thou me?"

Jesus also reveals His omnipresence, "Before that . . . *saw* thee." V. 49 proves that Nathanael is overwhelmed. Sinner found His Redeemer. "*The* Son of God." Happy meeting. To confirm Nathanael in his faith, Christ promises him and his fellow-disciples ("you," plural; "ye," v. 51) greater revelations. These words imply that Nathanael remained among Jesus' followers. Soon after the miracle at Cana and numerous others. Nathanael had called Him *the* Son of God, but Christ calls Himself Son of Man, to indicate that He would perform these miracles according to His human nature. Nathanael had called Jesus King of Israel, and Christ tells him that even the angels would come to His service. Thus He is also King of the heavenly hosts.

Christ reveals His glory to men to this very day from His Word. Say to the churchless ones: "Read the Bible. Come to my church," and Jesus will change their hearts by His Word. His Word does not return unto Him void, Is. 55, 10. 11. Ought this not impel you to bend every effort to win men for Christ? God grant that it may!

O. C. A. B.

SIXTH SUNDAY AFTER TRINITY.

Matt. 18, 1—14.

The Jewish scribes had taught erroneously concerning the kingdom of Messiah. Their false doctrine had struck root also in the hearts of the disciples. And since it promised them what they so ardently desired, they were loath to relinquish it. They had now been with the Lord for over two years, and still they clung to their erroneous ideas. Though the Lord had often spoken to them of His kingdom as "the kingdom of *heaven*," yet they pictured it to themselves as a kingdom of *this world*. Even when they called it "kingdom of heaven," v. 1, they, nevertheless, had an earthly kingdom in mind. They still expected that Christ would reestablish the kingdom of Israel, elevate it to great power and glory, and give to His disciples the highest positions of honor. — One day, while speaking of this their cherished dream, a dispute arose among them regarding the question who was to be the greatest in the kingdom of Christ. To settle the matter, they brought it before Jesus and asked Him about it. And in our text we are told

HOW THE LORD ANSWERED HIS DISCIPLES' QUESTION: "WHO IS THE GREATEST IN THE KINGDOM OF HEAVEN?"

1. *He impressed upon them the necessity of becoming as little children.*
2. *He warned them against offending and despising the little ones.*

1.

The disciples, as we have heard, still fostered sinful ambition in their hearts. They longed and strove for high places in Christ's kingdom. Undoubtedly each one thought himself best fitted for the highest position and most worthy of the greatest honor. When they asked the Lord, "Who is the greatest in the kingdom of heaven?" they fully expected Him to name one of their number. But whom would He name, since they all had some pretense or other to that distinction? Peter had always been the chief speaker and had already been honored with the keys. Judas had been entrusted with the money-bag. Simon and Jude were related to Christ. John was the one whom the Lord loved most. Andrew had been called first, etc. Now, whom would the Lord prefer? Whom would He designate as the greatest in His kingdom? How anxious they were to hear His answer!

But the Lord answered their question in a manner far different from what they had expected; for He "called a little child unto Him, and set him in the midst of them, and said, Verily I say unto you, Except ye be converted and become as little children, ye shall not enter into the kingdom of heaven," vv. 2. 3. He thereby wished to impress upon their minds the necessity of a complete change in them. What He meant to say is this: You are ambitious of being the greatest in My kingdom, but you are on the wrong road. I assure you that it is most necessary for you to retrace your steps. You must discard those lofty notions of yours. Your pride, ambition, and longing for honor and dominion must be done away with, must be mortified and repented of. You must become small in your own estimation, unassuming, unpretentious, *humble* as a little child, otherwise you cannot even enter into My kingdom, much less rule in it. The proud and ambitious have no place in My kingdom, but the truly humble are great therein. The rule in My kingdom is this: the humbler, the greater. "Whosoever therefore shall humble himself as this little child, the same is the greatest in the kingdom of heaven," v. 4.

Friends, this lesson is meant also for us. Let us learn it. If sinful ambition has entered our hearts, let us uproot it. Let us never strive for superiority in the Church, in the congregation. Let

us become and ever remain humble as little children, bearing in mind the word: "God resisteth the proud, and giveth grace to the humble," 1 Pet. 5, 5. This is the truth which Christ wished to impress upon His disciples. — But He also gave them a double warning, as we shall see secondly.

2.

In the remaining part of our text the Lord speaks of two common sins. The first is *offending the little ones,* causing them to sin, to err from faith, to become more evil. The world cannot but give offense, because it is totally corrupt. But "woe unto the world because of offenses!" v. 7. Even the members of the body often tempt a Christian to commit that sin; but he should "cut off" the offending members, that is, mortify their evil desires, keep them in check through the Spirit of God, vv. 8. 9. When the world or the members of the body tempt the Christian to give offense, he should recall the awful words of Christ: "Woe unto the man by whom offense cometh!" v. 7.

By their sinful ambition the disciples stood in great danger of offending the "little ones" in the kingdom of Christ. And since that is a sin of very grave consequences, the Lord warned them against it, saying: "Whoso shall offend one of these little ones which believe in Me, it were better for him that a millstone were hanged about his neck, and that he were drowned in the depth of the sea," v. 6. To be drowned in the sea would be but a slight punishment in comparison to that which such an offender will surely receive in eternity. Eternal woe, v. 7, the torments of hell-fire, vv. 8. 9, will be his terrible lot.

But the Lord also warned His disciples against *despising the little ones.* There was a strong tendency in them towards this sin. See Mark 10, 13. Most likely it manifested itself also on this occasion. Therefore the Lord said to them: "Take heed that ye despise not one of these little ones," that is, do not look down upon them with contempt as though their souls were of little or no importance. Why should they take heed not to despise the little ones? Because the heavenly Father values them highly. He deems them so precious as to give them guardian angels, v. 10. The Son of Man loves them so dearly that He came to save them, to redeem them with His own blood, v. 11. As a good shepherd is minded towards his sheep, even so God is minded towards the little ones, vv. 12. 13. He is not willing that one should perish, v. 14. Therefore the disciples should not offend nor despise them.

Friends, let us also take this part of our text to heart. Let us not offend the little ones by word or deed. Let us guard against causing others to sin. Let us set them a good example, and en-

courage them to do that which is pleasing to the Lord. Let us not despise our little ones, but cherish them, care for their souls, and do all manner of good to them. Remember the Lord says: "Whoso shall receive one such little child in My name receiveth Me," v. 5. And on Judgment Day He will say to those who remain faithful unto death: "Come, ye blessed of My Father, inherit the kingdom prepared for you from the foundation of the world," Matt. 25, 34.

R. B.

SEVENTH SUNDAY AFTER TRINITY.

MATT. 18, 15—22.

We Christians are living in this world in the midst of a crooked and perverse generation. We have certain duties to perform toward the ungodly, Eph. 5, 11; Phil. 2, 15; Matt. 5, 16; Mark 16, 15. 16. But in this world we also have fellow-Christians on every side. In unguarded moments these, too, will at times be overcome by the wiles of the devil and fall into sin. We must not think or say: Gen. 4, 9. We have certain duties toward our sinning fellow-Christians enjoined by Christ Himself.

OUR DUTY TOWARD OUR SINNING FELLOW-CHRISTIAN.

1. *We are to admonish him in the order laid down by Jesus in our text;*
2. *We should exclude him from our Christian fellowship if he remains stubbornly impenitent.*

1.

a. V. 15. "If thy *brother* (or sister) shall trespass," 1 Cor. 5, 11. Not those are meant who have no connection with the Church, 1 Cor. 5, 12. 13, but fellow-Christians. Not the voting members only, but all communicant members, 1 Cor. 10, 17. "Shall trespass," really sin. Not if you have your suspicions, Zech. 8, 17. "Against thee," if he does you an injustice, personally harms or insults you, but also whenever he sins against Christ. A sin against God is a trespass against His people, who have a true concern for His honor. "Christ and the believers have twisted interests; what is done against them Christ takes as done against Himself, and what is done against Him they cannot but take as done against them." What kind of trespasses? Not sins of weakness for which the brother daily asks forgiveness in his Lord's Prayer, but those sins which cause offense (see context) and preclude the existence and continuance of faith. Paul mentions some of them, 1 Cor. 5, 11. Others: neglect of church-attendance, enmity, conformity to the world, etc. Still, sins of weakness when adhered to and fostered will endanger and ex-

tinguish the flame of faith. What is your duty? "Go," do not wait until he comes, do not invent vain excuses, but: go. "Tell *him* his faults *between thee and him alone,*" not to the pastor or to others; be no talebearer, Prov. 11, 13. Tell him his faults not in a heat or with passion, not in a spirit of animosity or revenge, do not tell him what you think of him, or "give him a piece of your mind," but argue the case with him calmly and amicably, show him the gravity of his sin in the light of the Word of God, and that you have his true spiritual welfare at heart in doing so, that it is your sole aim and object to win him unto repentance. If you fail to reach the desired results the first time, do not despair, but repeat your efforts. "If he shall hear thee" and repent, then comfort him with the Gospel, and drop and forget the matter, for your object has been attained, "thou hast gained thy brother," James 5, 20.

b. V. 16. "But if he will not hear thee," if he refuses to accept your admonition and persists in impenitence, do not cease your efforts in winning him back, but "then take with thee," etc. They are to be witnesses to the fallen brother, are to bear record to him together with you that what he has said or done is really sin, endangers his faith, and makes repentance necessary. They should unite their efforts with yours to convince him and win him. Therefore, important that right people be chosen. Not quarrelsome and meddlesome people, not notorious talebearers, not people who bear the brother a grudge, or whom the brother does not trust, but such as are known to be devout and pious, well versed in the Scriptures, and of whom you are reasonably certain that they will bend every effort to gain the brother. If by your united efforts the fallen brother is brought to repentance, then again the matter is at an end, the sin must be forgiven and forgotten, must be mentioned neither to him nor to any one else. "You have gained your brother." If unsuccessful the first time, repeat this degree of admonition also.

c. V. 17 a. The church, *i. e.,* the local congregation, v. 20. In this case those who assisted you are to be your witnesses to the church that the brother has duly been dealt with according to vv. 15. 16, and that he has remained impenitent. Now all the members of the congregation should do their utmost to gain their brother. Do not let the pastor do all the admonishing, but help him, every one of you, for the soul's salvation of a brother is at stake. If the admonitions of many are successful in breaking his stubbornness and moving him to repentance, then the matter is again at an end. The congregation should rejoice over the gaining of a soul from the snares of the devil, and show the brother that all has been forgiven and forgotten. If unsuccessful the first time, this degree, too, may be repeated, and it certainly would be well to do so. But if all efforts are unavailing?

2.

a. V. 17 b; 1 Cor. 5, 13. If the offender spurns all admonition, he is to be excommunicated. He is no longer considered a Christian brother, excluded from Lord's Supper, denied all the rights and privileges of a Christian, classed with those who are without. After such excommunication all members should "show him by their conduct towards him that they regard him now as 'an heathen man and a publican,' so that he may feel that they are in deadly earnest about the matter. It is not necessary — indeed, it would perhaps be impossible — to break off all connection and intercourse with him, but however much you may be obliged to deal with him as relative or neighbor or business man, you must make him feel that he is no longer your brother in faith, however close the ties may be that bind you to him otherwise."

b. Such excommunication, if duly carried out in accordance with Christ's will, "is as valid and certain, in heaven also, as if Christ, our dear Lord, dealt with us Himself." Vv. 18—20. He will not suffer His own ordinances to be trampled upon, but will say amen to the righteous sentences which the church passes on obstinate offenders. However light proud scorners may make of the censures of the church, let them know that they are confirmed in the court of heaven. Strictly speaking, they have by their impenitence excluded themselves from the church and from heaven, and the church has only given public utterance to that fact by excommunication.

c. One purpose of excommunication is stated by Paul 1 Cor. 5, 6 b. One diseased sheep may infect the whole flock. The main purpose, however, is that the excluded sinner should be brought to realize the gravity and heinousness of his sin, that he has for some time been a dead member of that body of which Christ is the head and has now been cut off, that the ax has been laid to the root of the tree, and that, if he will not bring forth fruit of sincere repentance, he will be cut down and cast into the fire. This should move him to repentance, "that the spirit may be saved in the day of our Lord Jesus," 1 Cor. 5, 5 b. If he returns penitently, the church should forgive him, v. 18, and receive him as a brother, 2 Cor. 2, 6 sqq. We should remember that the Savior says: John 6, 37; Jer. 3, 12. 13, remember also that the Lord forgives us all our trespasses though we daily sin much and indeed deserve nothing but punishment. This ought to move us heartily to forgive those who sin against us, not seven times, but seventy times seven times, vv. 21. 22.

Let us do our duty toward our sinning brother for the glory of God and the welfare of the Church. R. N.

Literatur.

Zweiundzwanzigster Synodalbericht des Nebraska-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1913. 100 Seiten. Preis: 19 Cts.

Referate: „Mitteldinge" (Fortsetzung); „Das Finanzwesen des Nebraska-Distrikts und der Missourisynode". Beide von P. E. Eckhardt.

D. TH. **Georg Stöckhardt.** Lebensbild eines deutsch-amerikanischen Theologen, gezeichnet von Otto Willkomm. Mit einem Porträt und mehreren Bildern. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau (Sachsen). 1914. 148 Seiten. Preis, kartoniert: 70 Cts. Zu beziehen durchs Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Mit großem Interesse habe ich diese Biographie unsers unvergeßlichen D. Stöckhardt gelesen. Sie ist von einem langjährigen, treuen Freund des Entschlafenen geschrieben, von P. O. Willkomm in Niederplanitz (Sachsen), der mit liebevoller Hingabe dieses Lebensbild seines Freundes gezeichnet hat. Der größte Teil des Buches ist dem ersten Lebensabschnitt Stöckhardts gewidmet, seinem Leben im alten Vaterland. Nachdem Willkomm Stöckhardts Abstammung von einer alten sächsischen Predigerfamilie und seine äußeren Lebensschicksale kurz berichtet hat, schildert er, vielfach an der Hand von Briefen des Entschlafenen, seinen theologischen Werdegang, in einem Kapitel „Docendo discimus", während sein reiches Geistesleben mehr hervortritt in dem nächsten Kapitel: „Familiensinn und Freundestreue." Die folgenden Abschnitte: „Friedensdienst im Kriege", „Auf dem Kampfplatz", „Ich glaube, darum rede ich", zeigen Stöckhardts Wirksamkeit in der Landeskirche, den ernsten Kampf dieses treuen Bekenners gegen den Unglauben, der in dieser Kirche sich breitmachte, bis zu seinem Übertritt in die lutherische Freikirche Sachsens. Alles wird kurz, aber lebendig und anschaulich erzählt. Besonders wichtig waren mir die Auszüge aus Stöckhardts Briefen, die oft einen tiefen Blick in sein reiches inneres Leben tun lassen. Der zweite Lebensabschnitt Stöckhardts, der allerdings äußerlich nicht so wechselvoll war, aber von um so größerer Bedeutung für die ganze Kirche hüben und drüben, wird kürzer behandelt, meist auf Grund von Artikeln, die Herr Prof. Dau im *Theological Quarterly* veröffentlicht hat. Das Buch schließt mit einer Beschreibung des Begräbnisses des Entschlafenen, in welchem Kapitel auch die Leichenrede von Pastor C. C. Schmidt und die Ansprache Präses F. Pfotenhauers mitgeteilt werden. Ich bin überzeugt, daß niemand dieses Buch ohne reichen Segen für sich aus der Hand legen wird. Besonders ist seine Lektüre auch Pastoren zu empfehlen. Stöckhardts Leben und Wirken ruft besonders unserer Missourisynode zu: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" G. M.

In unserm Verlag ist ein schönes, passendes **Vokationsdiplom** hergestellt, das berufenden Gemeinden gute Dienste leisten wird, wenn sie einen Pastor zu berufen haben. Auf der ersten Seite ist der Wortlaut des eigentlichen Diploms mit genügend freiem Raum, um die Namen hineinzusetzen. Die Bedingungen des Berufs stehen auf der inneren Seite. Das Formular eignet sich ganz wohl zum Einrahmen. Das Format ist $8\frac{1}{2} \times 11$. Das Formular ist auf gutem, dauerhaftem Papier gedruckt, die Ausführung gefällig, der Inhalt zweckentsprechend. Preis: 15 Cts.; sechs: 50 Cts. portofrei. Mit jedem Formular wird ein passendes Kuvert zum Versenden geliefert. G. M.

Gedenkblatt für christliche Taufpaten. 4 Seiten 5¼×5¼. F. H. Rotermund, Southey, Sask., Can. Preis: 25 Cts. das Dutzend.

Dieses Blättchen enthält auf der ersten Seite ein Tauflied, auf der zweiten ein Schema, das sich die Paten ausfüllen mit Notizen über Datum der Geburt und Taufe des Kindes, dessen Namen und Namen der Paten, und auf der dritten einen Raum für Bemerkungen über Leben und Verbleib des Kindes. Ganz gewiß ein vortrefflicher Gedanke. Zur Verwendung würden diese Gedenkblätter in der Weise kommen, daß sich die Pastoren einen Vorrat halten und dann sie entweder bei jeder Taufe verteilen oder an den Vater des Täuflings verkaufen.

G.

"Jesus Is Here!" Continuing the Narrative of *In His Steps* (What Would Jesus Do?) by *Charles M. Sheldon.* Hodder and Stoughton. New York, George H. Doran Co. 296 pp., 5×7½. Price, $1.25.

Rev. Charles M. Sheldon is pastor of Central Congregational Church of Topeka, Kans. His first novel, *In His Steps*, was widely read at the time of its first appearance, and still maintains a large sale. *Jesus Is Here!* is a continuation of the former narrative. It represents Jesus Christ not only as a force in modern human life, as did the earlier story, but boldly pictures the stepping forth of the corporeal, visible Christ in a modern city. The story does not merely essay to exhibit the various sensations attendant upon a return of Christ to earth in the midst of a great cosmopolitan center, but is designed to teach a moral and to comfort the Church under the fire of criticism. Looked upon merely as a piece of fiction, the story has few merits. We were less disagreeably affected by the reading of Charles Louis Morice's *Il Est Resuscite!* — which pictures the appearance of Jesus in modern Paris, — than by the reading of *Jesus Is Here!* In the first place, the Frenchman's book is, from a purely literary point of view, a notable performance, while Rev. Sheldon's book lacks the finer qualities of style, and is, furthermore, too obvious a preachment to yield an unmixed delight. There is, however, a more serious objection to this type of novel. The person of Jesus Christ cannot be introduced into the plot of a novel dealing with modern life without giving the reader who acknowledges Him as the divine Savior a series of disagreeable shocks. The Lord has foretold His return in glory on the day of Judgment. Any story which pictures our Lord, as does Rev. Sheldon's novel, as once more walking this earth in the state of humiliation cannot be saved by reverent and loving treatment of the subject from the charge of giving a conception of the Savior which does violence to the truth of Scripture. When the Savior returns to earth, He will not come to lead the sinner to repentance, but to pronounce the final judgment upon him. He will not, as pictured in this book, sit down to eat with the rich malefactors and upbraid them with their selfishness and hypocrisy, nor will He aid the washerwoman in the office building with her task. Such scenes are not out of harmony with the Savior's life in the state of humility; they are entirely out of harmony with the teaching of Holy Writ that the once risen, glorified, and exalted Christ will nevermore walk this earth in a state of humiliation, but will return in divine glory. Nor do we believe that the author has done the Church a service by picturing a visible return of Christ as a more effective manifestation of His power than that which He now exercises through the preaching of the Gospel. We note, too, a most serious deficiency in the absence of every reference to the cardinal truths of Scripture, the atonement, justification by faith, and the sanctifying power of the Word. Even on the moral plane, the activities and words

here ascribed to Jesus are not true to the Scriptural standard. When Jesus addresses the gathering at the university, He gives the head of the institution a powerful arraignment because he uses tobacco and table-liquors! There would have been an opportunity of giving their due to certain errors of the modern educational system which will readily occur to the reader. True, the fraternities also receive their meed of criticism, but the main fault of the fraternities here complained of is their use of wine at certain social functions. The secrecy of these organizations, their lodge-character, is not made the point of the Lord's attack. A strong chapter, we believe, could have been built up on the Lord's appearance at a Masonic initiation night or a Memorial Service of the Elks. Such subjects are avoided in the book. There is not even a reference, so *à propos* in the university scene, to the anti-Christian tendencies of Higher Criticism and the ruin of souls which has been caused by giving a regnant position in university teaching to the atheistic evolutionary theory. We wish Rev. Sheldon had not written this book. He has ventured where a Scott and a Thackeray feared to tread. No such treatment of the Savior of men is possible in fiction without doing violence to the image of the Risen and Glorified One in the hearts of the believer. Imagine Jesus signing His name in a New Testament and leaving it with a young Christian as a keepsake! This actually occurs in Rev. Sheldon's novel. G.

Die Theologie der Gegenwart, herausgegeben von Prof. D. R. H. Grützmacher in Erlangen, Prof. Dr. G. Grützmacher in Heidelberg, Prof. D. H. Jordan in Erlangen, Prof. D. Sellin in Kiel, Prof. D. Ückeley in Königsberg, Prof. D. Wohlenberg in Erlangen. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Werner Scholl. Preis pro Jahr M. 3.50 (für Abonnenten der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift" M. 2.80).

Achter Jahrgang, Heft 3: Altes Testament von Prof. D. E. Sellin, Kiel.

Neue Kirchliche Zeitschrift, in Verbindung mit Geheimrat Prof. D. Dr. Th. von Zahn in Erlangen und Oberkonsistorialpräsident D. Dr. Hermann von Bezzel in München herausgegeben von Prof. D. Engelhardt in München. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Inh. Werner Scholl, Leipzig. Preis pro Quartal M. 2.50.

Jahrgang 1914. Inhalt des 5. Heftes: „Psychologie der männlichen Jugend." Von P. Böttcher in Schmölln, S.-A. (Schluß.) „Die jüngste Phase des Neukantianismus in der Theologie." Von Prof. D. Dunkmann in Greifswald. „Aus alten Handschriften von Luther und über Luther." Von Prof. Dr. Böhmer in Marburg (Hessen).

Sexual Knowledge. By *W. S. Hall,* Ph. D., M. D. Illustrated. 320 pages, 5×7½. Cloth, $1.00, postpaid. The International Bible House, Philadelphia, Pa.

The author of this latest addition to the literature dealing with problems of sex, is professor of Physiology in Northwestern University Medical School, Chicago. His book is an eminently sane discussion of sexual life, without a hint of suggestiveness, based on very full scientific knowledge, and presented in lucid English. If given to a Christian young man or woman in the ages between seventeen and twenty, it should not fail to yield beneficial results as an antidote against certain pernicious fallacies very prevalent among young people with reference to the sex problem. G.